

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 12 Bl.

Begegnung Beneš - Bethlen? Ueber Einladung der Großmächte.

Prag, 26. März. Das „Ceske Slovo“ verzeichnet eine Meldung der „Times“, wonach die Regierungen Großbritanniens, Frankreichs und Italiens den ungarischen Ministerpräsidenten Bethlen und Außenminister Beneš eingeladen haben, nach Paris zu kommen und sich persönlich um die Lösung der Frage der ungarischen Reparationen zu bemühen. Wie das Blatt erzählt, ist eine solche Einladung der Großmächte tatsächlich eingelaufen. Die Regierung werde morgen entscheiden, ob sie anzunehmen sei.

Berufungsverhandlung im Lufaprojekt.

Preßburg, 26. März. Vor dem Berufungsgericht des Preßburger Obergerichtes begann heute um 9 Uhr das Berufungsverfahren in der Strafsache Dr. Vojtěch Tulaš, Anton Snaczký und Alexander Machs. Bekanntlich hatte das Kreisgericht im Oktober des Vorjahres Dr. Tulaš zu 15 Jahren Zuchthaus und Snaczký zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt, während Machs freigesprochen wurde. Die Verurteilung erfolgte wegen des Verbrechens des militärischen Verrats und wegen geplanter Anschläge gegen die Republik. Nach Eröffnung der Verhandlung erhob der Verteidiger Einwendungen gegen die Kompetenz des Obergerichtes. Dr. Weichherz forderte eine Nichtigstellung des Gerichtsprotokoll sowie auch der stenographischen Protokolle, worüber das Obergericht später entscheiden wird. Senatspräsident Dr. Herr ordnet sodann die Verlesung des Urteiles des Kreisgerichtes an.

Um die Viehölle.

Prag, 26. März. Wie die „Prager Presse“ mitteilt, beschäftigte sich heute vormittags der gemeinsame Klub der tschechischen Agrarier mit der politischen Situation, wobei Minister Bradač über den angestrebten Schutz der Viehproduktion und Ministerpräsident Udržal über die politische Lage referierten. Die Klub sagte den Beschluß, auf die rasche parlamentarische Erledigung des Zollschutzes für Vieh zu drängen.

Großzügige produktive Arbeitslosen- fürsorge.

Washington, 26. März. (Reuter.) Der Senat hat einem Gesetzentwurf zugestimmt, wodurch 388 Millionen Dollars (12,5 Milliarden Ks) für den Straßenbau und für den Bau öffentlicher Gebäude bewilligt werden, um die Arbeitslosigkeit einzuschränken.

Pilsudski Bruder beauftragt.

Warschau, 26. März. Der Staatspräsident hat heute nachmittags den Abgeordneten des Regierungskabinetts Johann Pilsudski, den Bruder des Marschalls Pilsudski, mit der Bildung der neuen Regierung betraut. Der Abgeordnete Pilsudski hat den Auftrag angenommen.

Gandhi freundet sich mit den Mohammedanern an.

Bombay, 26. März. (Reuter.) Gandhi ist auf seinem Marsch zum Meere in Bombay eingetroffen. Beim Passieren der Ortschaft Tralpa hielt er dort eine Versammlung ab, die indessen nicht stark besucht war. Dies wird darauf zurückgeführt, daß die Bewohner im ganzen Bezirk stark mit Kinderhochzeiten beschäftigt sind, weil das neue sogenannte Sarva-Gesetz, das die Heirat von Mädchen vor dem 14. und Knaben vor dem 18. Lebensjahre verbietet, am 1. April in Kraft tritt. Gandhi, der die Hindus-Sitte der Kinderheiraten stets bekämpft hat, sagte in seiner Ansprache: „Ihr versteht nicht, was mit dem Sarva-Gesetz beabsichtigt wird. Trotzdem aber fürchtet ihr euch vor ihm und seid eifrig dabei, eure kleinen Kinder zu verheiraten. All diese Unwissenheit ist die Ursache eurer Misere.“

Auf die Anfrage einiger Mohammedaner, warum er nicht durch ihre Dörfer ziehe, antwortete Gandhi, wenn er dazu aufgefordert würde, täte er es bestimmt. Das gute Werk, das Salzmonopol der Regierung zu Fall zu bringen, werde auch in einem mohammedanischen Hause befehlen. In der Ortschaft Daludi werde er bei einem Mohammedaner wohnen.

Häufung der tschechischen Militärfliegerkatastrophen.

Ein Infanterist getötet, ein Zugführer schwer verwundet.

Prag, 26. März. Heute um neun Uhr havarierte bei Waischowitz südlich von Proßnitz das Flugzeug S 18-5 der Elementar-Pilotenschule, dessen Besatzung aus dem Zugführer Feldpilot Ladislav Kapička und dem Pilotenschüler Infanteristen Johann Kropáček bestand. Infolge Aussetzens des Motors geriet das Flugzeug in einen Luftwirbel und stürzte aus einer Höhe von 100 Metern zu Boden. Zugführer Kapička wurde schwer verletzt, Infanterist Kropáček getötet.

*

Proßnitz, 26. März. Zu dem Flugzeugunglück bei Waischowitz meldet das Tsch. P.-B. folgende Einzelheiten: Mittwoch früh nach acht Uhr startete vom militärischen Übungsflugplatz in Proßnitz das leichte Schulflugzeug Typ S 18-5, das der Lehrer Zugführerfeldpilot Ladislav Kapička vom 1. Fliegerregiment mit dem Infanteristen Pilotenschüler Johann Kropáček vom 4. Fliegerregiment lenkte. Pflicht des Lehrers war es, Schulflüge rund um den Flugplatz auszuführen. Der Lehrer Zugführer Kapička hat schon 20 Übungsflüge ausgeführt. Am Mittwoch war der Flug mit dem Schüler Kropáček der zweite des Tages. Nach dem Start vom Flugplatz flog das Flugzeug in der Richtung Waischowitz, wo es sich bis 250 Meter Höhe erhob. Zwischen den Gemeinden Waischowitz und Keltšich fiel das Flugzeug jählings zur Erde. Der Infanterist Kropáček, der im Flugzeug angegurtet blieb, wurde tot aufgefunden. Der Zugführer Kapička fiel aus dem Flugzeug her-

aus und wurde schwer verletzt. An die Unglücksstelle hat sich eine technische Kommission des Militärübungsplatzes Proßnitz begeben und festgestellt, daß die Ursache des Unglücks wahrscheinlich das Aussetzen des Motors in dem Augenblicke war, da sich das Flugzeug in dem Luftwirbel befand.

Auch das zweite Opfer gestorben.

Proßnitz, 26. März. Zu dem Fliegerunglück bei Waischowitz wird noch gemeldet: Aus den Trümmern des Flugzeuges wurde der Zugführer Kapička und nicht der Soldat Kropáček, wie früher gemeldet, tot hervorgezogen. Der Soldat Kropáček erlitt einen Bruch des Schädels, wobei das Hirn teilweise hervortrat. Da er jedoch noch Lebenszeichen von sich gab, wurde er in das Proßnitzer Krankenhaus geschafft, wo er um 11.45 Uhr seinen Verletzungen erlag.

Neue Krise im Reich.

Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung im Endstadium.

Berlin, 26. März. Die politische Entwicklung im Reich ist heute wieder einmal an einem kritischen Punkt angelangt. Die Führer der Regierungsparteien hatten gestern bis nach Mitternacht unter Vorsitz des Reichskanzlers verhandelt, ohne daß es zu einer Einigung gekommen wäre. Heute nachmittag sind die Verhandlungen fortgesetzt worden. Die größten Schwierigkeiten bereitet nach wie vor die Frage der Deckung des Defizites in der Arbeitslosenversicherung. Hier stehen sich die Auffassungen der deutschen Volkspartei und der Sozialdemokratie noch immer schroff gegenüber. Bezeichnend für die Absichten der Volkspartei ist eine Bemerkung ihres Führers Schulz, es müsse jetzt ein Haltesignal für Ausgaben aufgerichtet werden und es sei notwendig, die Arbeitslosenversicherung unter den stärksten finanziellen Druck zu stellen, um die nach seiner Meinung notwendigen Reformen dieses Zweiges der Sozialgesetzgebung, deren Vorführer die deutsche Volkspartei ist, zu erzwingen.

Die Unternehmer wollen also die Arbeitslosenversicherung wesentlich verschlechtern, damit sie um so leichter den Lohnforderungen der Gewerkschaften entgegenstehen können. Die Sozialdemokratie setzt diesen Plänen ein entschiedenes Nein entgegen. Zentrum und Demokraten machten bei den Verhandlungen Vermittlungsvorschläge, die aber der Sozialdemokratie keine Gewähr für die Sicherung der Leistungen der Versicherung boten. Da die Volkspartei auf ihrem Standpunkt verharrte, drohte das Zentrum mit dem Austritt aus der Regierung, wenn nicht eine Einigung zustande käme.

Die Volkspartei will ferner auch in der Steuerentlastung viel weiter gehen als die Sozialdemokratie zugeben kann. Bereits in diesem

Jahr soll die Gewerbesteuer und die Steuer für unverbaute Grundstücke um 20 Prozent ermäßigt werden, wodurch ein Ausfall von 300 Millionen Mark entstehen würde. Im nächsten Jahr sollen dann weitere Entlastungen folgen, die insgesamt 500 Millionen ausmachen würden. Damit würde aber der tatsächlich zur Steuerentlastung verfügbare Betrag um mindestens 300 Millionen überschritten werden.

Die Regierung ließ im Laufe der Verhandlungen erklären, daß sie nur noch bis morgen auf ein Ergebnis der Parteibesprechungen warten könne; werde keine Einigung erzielt, dann werde sie mit ihrem eigenen Steuerprogramm, das die für die Sozialdemokratie unannehmbare Aushebung der Rückstellungen aus der Lohnsteuer nicht mehr enthalten solle, vor den Reichstag treten und die Vertrauensfrage stellen.

Heute in den späten Abendstunden waren die Verhandlungen immer noch nicht beendet. Aber es herrschte doch schon der Eindruck vor, daß keine der Regierungsparteien es zu einem Sturz des Kabinetts kommen lassen werde.

Demissionsgerüchte.

Berlin, 26. März. Einige Blätter verzeichnen das Gerücht, daß die Regierung Müller noch heute nachts ihre Demission geben und daß Reichspräsident Hindenburg mit der Bildung der neuen Regierung den Vorsitzenden des Abgeordnetenklubs der Zentrumspartei Dr. Brüning betrauen werde, der eventuell eine Minderheitsregierung bilden, den Reichstag auflösen und Neuwahlen durchführen würde. Die Finanzmaßnahmen würden in diesem Falle auf Grund einer Notverordnung des Reichspräsidenten durchgeführt werden.

Landesausschuß gegen Finanzminister.

Der Landesausschuß von Böhmen hat sich in seiner Sitzung vom 27. März mit der Behauptung des Finanzministers Engliš im Budgetausschuß des Senates beschäftigt, daß mit den Ausgleichssozialen so schlecht gewirtschaftet werde, daß sogar Gemeinden, die nicht darum ansuchten, Zuschüsse aus dem Fond erhalten haben. Der Landesausschuß verwahrte sich aufs schärfste gegen diese unglaubliche Anschuldigung und beschloß, den Herrn Landespräsidenten zu beauftragen, eine Anfrage an den Herrn Fi-

nanzminister zu richten, wo und wann das geschehen sein soll.

Weiters wurde ein Beschluß gefaßt, die eingehende Vorberatung des Vorschlags wieder in der beim ehemaligen Landesverwaltungsamt üblich gewesenen Art durchzuführen. Dies bedeutet, daß auch die technische Zusammenstellung des Budgets, nicht durch die technischen Beamten des Landesamtes, sondern durch die Beamten des Landesausschusses, bzw. durch diesen selbst erfolgen wird. Im übrigen wurden die gewöhnlichen laufenden Angelegenheiten erledigt.

Wo das Haltenkreuz regiert. . .

Der nationalsozialistische Heros Frid

Das kleine Thüringen steht seit Mitte Jänner unter dem Einfluß der Nationalsozialisten. Sie bilden dort nicht allein die Regierung des Landes, sie sind dort vielmehr nur ein Teil des aus Vertretern der Deutschnationalen, der deutschen Volkspartei, der Wirtschaftspartei, des Landbundes und der Nationalsozialisten gebildeten Kabinetts, aber zwei der wichtigsten Ministerien, der inneren Verwaltung und des Unterrichtswe Wesens befinden sich in der Hand des Nationalsozialisten Dr. Frid und es schwebt der Geist des Haltenkreuzertums über diesem Ministerium, denn Thüringens Ministerpräsident ist ein ebenso biederer wie bedeutungsloser Landbündler, der es verstanden hat, so unbekannt zu bleiben, daß man außerhalb Weimars noch kaum seinen Namen kennt. Dr. Frid dagegen besitzt alle Eigenschaften, um nationalsozialistischer Heros zu werden: Freiheit, Großmütigkeit und Struppellosigkeit, durch die es ihm gelungen ist, die thüringische Landesregierung in kürzester Zeit in einen ernststen Konflikt mit der deutschen Zentralregierung hineinzulabieren. Wie bekannt, hat die Förderung staatsfeindlicher Zwecke durch diesen Frid in seiner Eigenschaft als Polizeiminister dazu geführt, daß die Reichsregierung die zuständigen Stellen angewiesen hat, jede Ueberweisung aus Reichsfonds für die thüringische Regierung einzustellen und da das Reichsministerium mit vollem Recht darüber Zweifel hegt, daß die Voraussetzungen für die Gewährung von Polizeikostenzuschüssen in Thüringen erfüllt werden, wurde angeordnet, die Zuschüsse für die Polizeikosten bis zur vollen Beachtung dieser Voraussetzungen zu unterlassen. Es ist leicht vorauszusagen, daß dieser Konflikt nur mit einer Niederlage der thüringischen Regierung und im besonderen des Herrn Frid enden kann.

Das erstemal hat dieser Frid als bayrischer Polizeifunktionär anlässlich des mißglückten Münchener Hitlerputsches von sich reden gemacht. Der Dienst- und Treueid auf die Republik hinderte ihn nicht, mit den Putschisten zu paktieren, um so weniger, als er vom Gelingen des allerdings in Väterlichkeit geendeten Bürgerbräuputsches eine glänzende Karriere erwartete. Noch jeder Putsch und jede Revolution hat solche Elemente an die Oberfläche gebracht. Frid wurde darauf vom Münchener Volksgesicht wegen Hochverrat verurteilt, vom Disziplinargericht aber freigesprochen, was genügte, um ihn den Nationalsozialisten aller Ehren und Würden wert erscheinen zu lassen, sie beobachteten ihn bald darauf mit einem Reichstagsmandat und belohnten ihn in Thüringen mit dem Posten eines Ministers. Wes Geistes dieser Frid ist, das hat er durch den auch von uns kürzlich veröffentlichten Abänderungsantrag zum Republikenschutzgesetz bewiesen. Er will jeden, der den Grundsat der Wehrpflicht bekämpft oder wer für die Abrüstung wirbt, mit dem Tode bestrafen sehen. Die gleiche Strafe will dieser freche Bursche über jeden verhängen, der Deutschlands Mißschuld am Kriege behauptet und mit Zuchthaus soll jeder durch Wort, Schrift und Bild unternommene Versuch bestraft werden, die „natürliche Fruchtbarkeit des deutschen Volkes zu hemmen“, mit Zuchthaus auch jeder Arier, der etwa eine Jüdin heiratet, oder auch nur mit ihr Liebesverlehr pflegt!

Für die Tatsache, daß Frid ganz im Sinne seiner Partei die Polizei zu einem Machtinstrument des Rechtsputschismus umzugestalten sucht, ist ein Gespräch bezeichnend, das am 16. März zwischen einem Polizeikommissär-Anwärter und Dr. Janson, dem Oberbürgermeister von Eisenach geführt wurde. Die erste Frage Dr. Jansons war, wie W. (der Anwärter) politisch stehe, die zweite, was er tun würde, wenn die Nationalsozialisten

Loschlagen würden. Als M. ausweichend antwortete, fragte Janson immer eindringlicher, ob M. gegen den Stahlhelm und die Nationalsozialisten vorgehen würde und verlangte von ihm die Namhaftmachung von Persönlichkeiten, die zu bekümmern hätten, daß er ein absolut rechtsstehender nationaler Mann sei. Als M. unter den Nationalsozialisten und Stahlhelmläuten niemanden nennen konnte, der sich für ihn verbürge und sich heraussstellte, daß sein Bruder, der als Polizeihauptmann in Magdeburg steht, Mitglied des Reichsbanners ist, erklärte Dr. Janson, daß er die vorgesehene Einberufung des M. nicht aufrechterhalten könne. Dabin ist es also schon gekommen, daß Polizeibeamte vor ihrer Aufnahme einer direkten Prüfung auf ihre hochverräterische Gesinnung unterworfen werden! Wie sollte es in Thüringen auch anders sein unter der Ministerschaft eines Frid, der bei der Beratung des Justizrats die Dreistigkeit hatte, von der Parlamentstribüne herab zu verkünden: „So wenig wie wir Völkischen und Nationalsozialisten den Beruf und die Aufgabe haben, am Ausbau und Schutz der Republik mitzuarbeiten, so wenig sind wir auch berufen, besondere Schutzmaßnahmen vor den Fäulniserscheinungen dieses parlamentarischen Systems zu treffen, weil ja eigentlich, je größer diese Fäulniserscheinungen werden, desto eher dieses ganze parlamentarische System erledigt sein wird.“

Ähnlich sprach Frid gelegentlich der Reichstagsverhandlungen über den Young-Plan. Die deutsche Republik würde sich selbst aufgeben, wenn sie dem Treiben dieses nationalsozialistischen Abenteuerers geduldig zusehen wollte und so mühte es zum Konflikt kommen, der unmittelbar daraus entstand, daß Frid in seiner Eigenschaft als Leiter des thüringischen Unterrichtswesens Maßnahmen traf, durch welche schon die Schuljugend in die Parteipolitik hineingezogen wurde, wogegen sich sogar rechtsstehende Schulmänner auflehnten. Unter andern gibt es am Weimarer Gymnasium eine hakenkreuzlerische Verbindung der Sojennähe, „Adler und Falken“ benannt, welche der Direktor des Gymnasiums verbot, doch der Herr nationalsozialistische Unterrichtsminister ergriff die Partei der Träger der Schnellfeuerbojen und hob die Verfügung des Schuldirektors auf. Die starke Erregung, welche diese frivole Verfügung zur Folge hatte, veranlaßte den Reichs-Innenminister Severing, an die thüringische Regierung einen Brief mit der Aufforderung, Aufklärungen über Frids Vorgehen zu geben, zu richten, der unbeantwortet blieb, dagegen höhnte der Frid in einer öffentlichen Versammlung, Severing könne lange warten, bevor er eine Antwort erhalten würde. Da die Hakenkreuzler in letzter Zeit nicht ohne einen gewissen Erfolg an der Unterwühlung der Republik arbeiten und gerade Thüringen zum Zentrum einer neuen putschistischen Bewegung ausersehen haben, hat sich die Reichsregierung zum Einschreiten bemüht, geistlich und der ammaßlich sein Haupt erhebende deutsche Faschismus wird die

Erfahrung machen, daß er auf Granit beißt. Bei uns treten die Nationalsozialisten, die ebenso wie in Deutschland seit dem Kriege aus den durch das Kriegs- und Nachkriegssehen, durch die politische, staatliche und soziale Umwälzung geistig und materiell entwurzelten, sowie sich deklassiert fühlenden Schichten auf und geben vor, für das demokratische Selbstverwaltungsrecht einzutreten, ja geradezu seine Vorkämpfer zu sein. Welchem Ideale

der Nationalsozialismus zustrebt, zeigt sein reichsdeutsches Vorbild. Die Verhältnisse waren in den letzten Jahren dem Gedelken der faschistischen Giftpflanze günstig, aber seine Aufzüchter irren sich gewaltig, wenn sie in ihrer mehr als orientalischen Phantasie den Anbruch des Zeitalters des Hakenkreuzfaschismus erwarten. So wie der Bolschewismus, der Radikalismus von links, seine frühere Anziehungskraft eingebüßt hat, so wird auch der falsche Zauber des Rechtsradikalismus in Verwesung und Stank enden.

Töne aus einer Symphonie.

Anlaß und Fall der Prager Konzertauffäre, deren ausgeweitete Wellen sich noch immer nicht geglättet haben, sind zwar sehr interessant und lehrreich, dennoch scheinen Beachtung und Behandlung, die ihnen zuteil werden, längst in keinem Verhältnis mehr zu ihrer Bedeutung zu stehen. Auf die verschiedensten Gründe dieser Ueberbeachtung, so interessant auch ihre Untersuchung wäre, soll hier nicht eingegangen werden; wir überlassen es, nachdem wir unsere Meinung zu dem Fall selbst bereits ausgesprochen haben, den Betroffenen und den Betroffenen, sich und der Öffentlichkeit klar zu machen, in welchem Maße und in welcher Reihenfolge neben der hauptsächlichsten nationaldemokratischen Presse andere unschuldig sind. Jedenfalls erscheinen die Mitschuldigen unter den Künstlern zugleich und allein auch als die Opfer: sie sind durch den Skandal selbst und durch die eingeleitete Untersuchung in Berlin schon genug geschädigt und wir können darum nur nochmals der Hoffnung Ausdruck geben, daß mit der scharfen Geste der Berliner Generalintendant, der Fall ohne weitere Schädigung der Künstler als erledigt erscheinen möge.

Daß es zu dieser scharfen Geste kam, ist unjenseits begrüßt und im tschechischen Lager, über die Linkspresse hinaus, verstanden worden. Das scheinbar Erschreckliche ist nur, daß der Fall und seine Behandlung draußen in Deutschland so viel Staub aufgewirbelt hat. Man fragt sich dort kopfschüttelnd, wie es denn möglich sei, daß ein von Substanz und Ehre Masaryks veranlaßtes Festkonzert den Anlaß zu solch müßiger Bege geben konnte, man kann das draußen einfach nicht begreifen. Begreifen können nur wir es, die wir hier leben. Uns gliedert sich dieser besondere Fall, der durch seine Verwicklung mit Künstlern, die im Ausland wirken, dort besonderes Interesse wachrief, in die allgemeinen Erscheinungen Prags und der Tschechoslowakei ein.

Wer in Prag lebt — oder aber auch in irgendeiner tschechoslowakischen Provinz, denn die Unterschiede zwischen da und dort sind nur solche der Quantität, nicht der Qualität — der dürfte eigentlich über den ganzen Kramel, der mit der deutschen oder tschechischen Besetzung eines künstlerischen Werkes hervorgerufen wurde, nicht erstaunt sein. Die Gesinnung, die in diesem Fall die nationaldemokratische Presse bewies und die nun wegen ihrer Wirkung ins Ausland dem gesamten Tschechentum so unangenehm wurde, kommt täglich und stündig in tausenden Vorfällen und Erscheinungen zum Ausdruck,

ohne daß auf tschechischer Seite, über gelegentliche Meinungsäußerungen und einzelnerpersönliche Stellungnahmen hinaus, daran durch die Tat zu rühren gewagt würde. Gästen gegenüber weiß man sich eben doch wie ein mitteleuropäischer Hausherr zu benehmen — die Mieter haben sich der Hausordnung zu fügen.

Wir sprechen von Hausordnungen, vom Geist, der im täglichen Zusammenleben von Menschen innerhalb der geltenden Gesetze herrscht. Das heißt: wir wollen hier von den Dingen der großen Politik, von den politischen Rechten, wie sie einer so gewaltigen Minderheit, wie sie die dreieinhalb Millionen Deutschen sind, gar nicht sprechen. Aber eben diese Hausordnung! Dieser Geist! Der in der Hauptstadt Prag keine deutsche Straßenaufschrift, kein deutsches Plakat, keine deutsche Firmatafel duldet. „Man spricht deutsch“ — das gibt's in Paris und London, aber nicht in Prag. Deutsche Ansage im Radio — die gibt's in Ungarn, aber nicht in der Tschechoslowakei. Auf den Bahnhöfen in Brünn und Lundenburg kann man sich, wenn man nicht tschechisch kann, wohl französisch, nicht aber deutsch informieren. Gewiß wird dies und vieles Ähnliches nicht von allen Tschechen gebilligt, aber kritisiert wird es von niemandem, weil solche tschechische Kritiker eben fürchten müssen, als schlechte Tschechen hingestellt zu werden.

Und doch könnten Tschechen durch solche Kritik wahrhaft nationalen Dienst verrichten. Denn all diese, gewiß nicht an den Lebensnerv der anderen Nation rührenden Dinge sind kleine Symptome einer ernststen Krankheit. Und diese Krankheit besteht in einer teils bewußten, teils unbewußten Ueberhebung und Ueberhöhung des Nationalen, die in ähnlichen Formen ja von den Chauvins aller Völker geboten wird, die aber in diesem Falle kein genügendes Gegengewicht bei den anderen Teilen der Nation findet. Der deutsche Kampf gegen die Unausstehlbarkeit und Schädlichkeit etwa des Teutonentums wird seit Jahrzehnten von sehr wesentlichen Teilen des deutschen Volkes selbst mit großer Rücksichtslosigkeit geführt; der eben wieder nur von Tschechen zu führende Kampf gegen die Eitelkeit, Ueberheblichkeit, gegen den übertriebenen Geltungswillen des leider sehr ausgebreiteten Paradieschentums, das bei allen militärischen und zivilen Ereignissen in die Augen springt, steckt noch in den Kinderschuhen. Sehr treffend hat gestern das „Pravo Lidu“ in einem Leitartikel über die Konzertauffäre die im tschechischen Kleinbürgertum wurzelnde Borniertheit mit jener leider noch nicht ganz verflorenen österreichischen Verblöbung in Parallele gesetzt, die sich unter dem Namen des „dummen Kerl von Wien“ unsterblich gemacht hat. Bei uns wird die nationalistische Verbildung schon in den Schulen

Denk an die Arbeiterfürsorge!

Die Arbeiterfürsorge ist die von den Arbeitern selbst geschaffene Organisation zur Beseitigung proletarischen Leides. Wendet euch in der Bedrängnis an die „Arbeiterfürsorge“! Tretet den „Arbeiterfürsorge“-Bereinen bei! Gründet in allen Bezirken Vereine!

ungehemmt betrieben, leider wird schon ins unreife Gehirn die Legende von der Auserwähltheit der Nation getriechert, aller jener Extrakt nationaler Heldengeschichte, der nur zu leicht zu nationaler Ueberhebung, zum nationalen Haß, zur Verachtung des Nichttschechischen führt. Kampfsport wird das genannt. Er lobt sich bei jedem zweiten Fußballwettspiel aus. Man muß nur gesehen und gehört haben, wie jedes Goal, das auf dem Prager Stadion etwa einem deutschen Gegner geschossen wird, Anlaß zu nationaler Verzückung ist, wie dort Zehntausende Spieler die Tüchtigkeit von elf Mann zum Maßstab der nationalen und natürlich auch der einzelpersönlichen Auserlesenheit machen. Wenn der Schiedsrichter nicht nach dem Sinn dieses Volks entscheidet, wird gepöbelt; und wenn die Schiedsrichter über die Besetzung eines Konzerts keine allnationale Pfeife haben, dann wird halt zum Tanz aufgepielt.

Großmannsjucht, nationaler Dünkel, völlige Intransigenz, sie finden sich innerhalb jedes Volkes und wir waren und sind immer die ersten, die sie den Germanen und Teutonen unablässig und am schärfsten antreiben. Einen noch schwereren Kampf haben die internationalen Gemühten und die Vernünftigen im tschechischen Volk, da die Schreier dort, die Parbenüs einer besetzten Nation, die Kleinheit des Volkes durch die Größe des Selbstbewußtseins, der Eitelkeit, der beanspruchten Geltung wettmachen wollen. In der Schule, bei den Straftafeln und im Konzertsaal fängt es an, in den großen Bezirken eines demokratischen Staatswesens findet es seine soziale und wirtschaftliche Auswirkung. Flugzeuge und Giftgas sind die schwer drohende Armierung. Es scheint uns notwendig, da ein falscher Ton die Ohren bei uns und im Auslande so spizen machte, auf die ganze bedenkliche Symphonie aufmerksam zu machen.

Rumänischer Bürgermeister — Spion Rußlands.

Bukarest, 25. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Polizei verhaftete den Bürgermeister der beharabischen Stadt Ciuleni, als er im Begriff stand, den Dniestr zu überqueren und das russische Ufer zu erreichen. Der Bürgermeister, der in dem Boot nicht vermutet und völlig überraschend festgenommen wurde, war im Besitz einer verschlossenen Aktentasche, in der sich zahlreiche Spionagematerialien zugunsten Sowjetrußlands befanden. Der Bürgermeister erklärte, das Material von einem hohen Offizier erhalten zu haben. So gelang es, eine umfangreiche, von Rußland ausgeschaltene Spionageorganisation zu entdecken, der zahlreiche hohe Offiziere der rumänischen Armee angehörten. Die Organisation lieferte den Besatzung, Zusammenfassung und Auswertung der rumänischen Reime...

Ueberführt.

Kriminalnovelle von Ernst Ludwig Auer.

„Ich glaube, daß Durtain, der Privatsekretär, es war, der Melville ermordet hat“, sagte der Kommissar und blickte James Green nachdenklich an. „Ja, ich bin seit davon überzeugt, obgleich wir nicht über hinreichende Fingerzeige verfügen, um diesen Verdacht begründen zu können. Und Durtain ist so gerieben, daß er sich nie verraten wird.“

Der Detektiv, den die staatliche Polizei zuweisen zur Aufklärung wichtiger Verbrechen heranzuziehen pflegte, nicht gelassen.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Kommissar. Aber nach Lage der Dinge...“

Er sprach den Satz nicht zu Ende, versank aufs neue in Schwelgen.

„Melvilles Witwe hat rund hunderttausend Dollar für die Ermordung des Mörders ausgelegt“, fuhr der Kommissar nach längerer Pause bestimmt fort. „Aber ich fürchte, sie wird sich die Ausgabe sparen können.“

„Hunderttausend?“ fragte Green lebhaft. „Das ist ausreichend, um den Täter zu fassen!“

„Wie denn? Glauben Sie, er hat einen Mitwisser, den man beschreiben könnte?“

„Nun — verzeihen Sie. Aber man morderd nicht auf so raffinierte Art einen Menschen und beraubt ihn um mehr als eine Million, wenn man sich gleichzeitig in die Hände eines anderen begibt. Durtain hat gemordet, und zwar allein — ich kann mir den Vorgang, wie er sich abgespielt hat, genau vorstellen.“

„Aber Beweise, Beweise“, seufzte der Kommissar.

Green lächelte flüchtig.

„Ich werde Frau Melville bitten, mir die Summe zur Verfügung zu stellen. Ich verdiene nichts dabei, aber ich verpflichte mich, mit dem Geld den Mörder dingfest zu machen.“

„Und wie sollte das geschehen?“ fragte der Kommissar.

„Es ist nur eine Theorie. Aber ich glaube,

sie wird richtig sein. Was meinen Sie, Herr Kollege, wieviel man zahlen muß, um das Theater für einen Abend zu pachten?“

„Für dreihunderttausend wird es sicher möglich sein.“

„Gut, sehr gut — zehntausend für den Schriftsteller, zehn für die Schauspieler und soviel als möglich für Reklame, Presse und alles drum und dran.“

„Ich gestehe, ich begreife kein Wort von dem, was Sie da sagen.“

„Die Sache ist einfach, ganz einfach. Ich glaube zu wissen, daß die junge Frau Melville kein Mittel unversucht lassen wird, den Mörder ihres Mannes dem Gericht auszuliefern. Zweifellos wird sie mit meinem Vorschlag einverstanden sein.“

„Und worin wird er bestehen, dieser Vorschlag?“

„Nun — ich werde einen Schriftsteller, irgendeinen raffinierten Bühnentechniker, damit beauftragen, ein Stück zu schreiben: „Melvilles Ermordung.“ Wir werden es über unsere Bühne gehen lassen, mit unseren Schauspielern. Wir werden mit sehr vorsichtigen, sehr geschickt aufgezogenen Kritikern in allen Zeitungen, mit Plakaten und Lichtreklamen die Öffentlichkeit bearbeiten. Das Ergebnis liegt erst wenige Wochen zurück, es ist so sensationell, hat zu viel Staub aufgewirbelt, um nicht alle wünschen zu lassen, das Stück zu sehen.“

„Nun — und?“

„Nun — auch Durtain wird hingehen, natürlich.“

„Meinen Sie wirklich? Ich glaube, er ist viel zu klug, zu vorsichtig.“

„Doch — bestimmt. Sie wissen ja: es loda jeden Mörder immer nach dem Schauplatz seines Verbrechens. Und wenn es auch nur ein eingebildetes Schauplatz ist. Zudem fühlt er sich durchaus sicher, ahnt überhaupt nicht, daß man ihn verdächtigt.“

„Und selbst, wenn er hinginge — welchen Erfolg versprechen Sie sich davon?“

„Green sah ihn durchdringend an. „Herr — verstehen Sie nicht? Er wird sich

selbst noch einmal morden sehen — darauf begründet sich seine Theorie.“

Zwei Wochen hindurch hämmerte jede Zeitung, jedes Plakat, jedes Kino den Menschen ins Hirn: „Sensationelle Uraufführung im Städtischen Theater am 1. Dezember: Melvilles Ermordung!“ Die Presse brachte — als Text verhängte — Anzeigen, in denen auf den hohen künstlerischen Wert des Stückes hingewiesen wurde, auf seine Augenblicksbedeutung, geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen dem unbekannten Autor und dem Ermordeten wurde geschickt und dunkel angedeutet. Sie Rassen des Theaters wurden gestirmt und Durtain, der lange geschwankt hatte, ob er der Aufführung fern bleiben sollte oder nicht, hatte einige Mühe, noch eine Eintrittskarte zu erhalten. Sein Wunsch, eine separierte Loge zu bekommen, konnte natürlich nicht erfüllt werden und er mußte sich glücklich schätzen, überhaupt noch einen halbwegs guten Platz zu bekommen.

Unter den Zuschauern bemerkte man viele Freunde und Bekannte des Ermordeten. Einige behaupteten, auch seine Witwe, tief verschleiert, auf einem verborgenen Platz gesehen zu haben. Doch erschien diese Behauptung zu unwahrscheinlich, als daß sie von vielen geglaubt wurde.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte das Publikum den Vorgängen auf der Bühne. Sehr geschickt hatte der Autor alle der Öffentlichkeit nach dem Morde durch die Presse bekanntgegebenen Umstände verarbeitet, alle offenkundig von der Kriminalpolizei verfolgten Spuren wurden nacheinander zum Aufblize gebracht, mit sorgsam gesteigerter Geschwindigkeit stürzte die Handlung der Katastrophe entgegen.

Nun waren nur noch zwei Menschen auf der Bühne: Melville und sein Mörder. Und erschütterten erlebten die Zuschauer noch einmal, jetzt vor aller Öffentlichkeit, die grauenvollen Vorgänge, die man aus den Zeitungsmittellungen noch deutlich in Erinnerung hatte, und die schließlich mit der Ermordung Melvilles schlossen.

Ein nicht enden wollender Applaus lobte die Schauspieler. Aber es dauerte mehr als fünf

Minuten, ehe sich der Vorhang wieder über den beiden Hauptdarstellern hob. Der Mörder, vorher mit einer gleichgültigen, unbekanntem Physiognomie seine Rolle spielend, trug jetzt die ausgezeichnete getroffenene Waise — Durtains!...

„Ist Ihnen schlecht geworden?“ fragte ein Herr misführend und bemühte sich um den Franzosen, der plötzlich mit einem Seufzer längs der Logenbrüstung zu Boden gesunken war. Durtain, halb ohnmächtig, versuchte vergeblich, seinem verzerrten Antlitz Haltung aufzuzwingen.

„Danke sehr“, stammelte er, „ein plötzlicher Schwächeanfall — aber es ist schon vorüber.“

„Dann darf ich Sie bitten, mit mir zu kommen“, sagte der Unbekannte. „Der Wagen wartet bereits auf Sie.“

Der Franzose wollte aufbegehren. Da hob Green — denn dieser war es — die Handklappe, zeigte seine Ausweismarke. Durtain gab den Widerstand auf. „Mein Aussehen“ flüsterte Green noch — „sonst müßte ich Sie hier von der Polizei verhaften lassen — und das könnte bei der aufgeregten Stimmung des Publikums für Sie zu peinlichen Folgen führen.“

Zitternd, den Hut tief in die Stirn gedrückt, stieg der Franzose vor dem Detektiv die schmale Treppe des Rotausganges herab. Unten wurde er von dem Kommissar und zwei Kriminalbeamten in Empfang genommen.

„Es hätte nicht dieses Schlußeffekts bedurft, Herr Durtain, um Sie zu überführen“, sagte Green, als sie alle im Wagen saßen, und blickte mit hartem Lächeln auf den völlig Zusammengebrochenen. „Der Verfasser dieses Stückes hat den Darsteller absichtlich bei der Ausführung des Mordes einen schweren Fehler machen lassen — einen Fehler, den Sie selbst nicht gemacht haben. Und sie waren der Einzige, der bei dieser Szene nicht geflucht hat. Das genügt mir bereits. Sie benehmen sich genau wie ein Künstler, wie ein Dichter, der erbittert sehen muß, daß man sein geniales Werk bei der Reproduktion verfälscht. Ich verstehe es gut, und ich erwarte es.“

Und dann, sich zum Kommissar wendend: „Das nämlich war meine Theorie!“

Klerikale Parteiwirtschaft in der „Studentenfürsorge“

Prof. Tschermak-Sehsegg gegen die sozialistischen und demokratischen Studenten.

Vor einiger Zeit erklärte der Vertreter der Völkischen, mit den klerikalen Studenten in einem Verband zusammengeschlossenen „Akademiker“, daß es diese Gruppen eine große Ueberwindung koste, mit Studenten anderer Richtung (gemeint waren die sozialistischen und demokratischen) in dem überparteilichen „Bund Deutsche Studentenfürsorge“ zusammenzuarbeiten. Dieser an sich alberne und arrogante Anspruch gewinnt erst die richtige Bedeutung, wenn man die Gründe kennt, welche diese Herren zu ihrer „Selbstüberwindung“ veranlassen. Die Gelder, von welchen die „Studentenfürsorge“ lebt und welche Hunderttausende ausmachen, stammen zum wesentlichen, vielleicht ausschlaggebenden Teile aus Zuwendungen des Staates, der Gemeinden und Bezirke und aus Spenden von Privatpersonen, welche zum geringsten Teile Sympathien für die völkischen und klerikalen Kadastudenten besitzen. Diesen war daher der „überparteiliche“ Charakter der „Studentenfürsorge“ bisher gut genug, um diese Gelder zu gewinnen, und sie begnügten sich damit, die entscheidenden Funktionen des Obmanns und des Obmann-Stellvertreters in sicheren Händen zu sehen. Der Obmann, Prof. Tschermak-Sehsegg, mit dessen eigenartiger Rolle im studentischen Leben sich die Deffektivität schon öfters beschäftigen mußte, spielt in der „Studentenfürsorge“ die Rolle des über den Parteien stehenden Freundes der Studentenschaft.

In der Dienstag stat. gefundenen Ausschußsitzung, in welcher ein neuer Obmann-Stellvertreter zu wählen war, zeigte er sich endlich auch da im wahren Lichte. Die genannte Funktion übte in den letzten Jahren ein Klerikaler aus. Tschermak-Sehsegg schlug nun vor, daß sein Nachfolger wiederum ein Klerikaler werden solle, da die Verhältnisse in der „Studentenfürsorge“ keine Verschiebung in der Funktionsverteilung zuließen. Das heißt also, daß ein Sozialdemokrat oder ein liberaler Student nie eine wichtige Funktion bekleiden dürfen. Diese Gruppen sollen zwar mit ihrem Namen die „Studentenfürsorge“ decken, dürfen aber keinen Einblick in das Geschäft gewinnen. Auch ohne diese offenen Worte wäre diese Propalation handgreiflich gewesen, denn der vorgeschlagene klerikale Student war bisher nie Mitglied der „Studentenfürsorge“, geschweige denn des Ausschusses!

Für die sozialistischen Studenten schlug Gen. Lederer als Obmann-Stellvertreter den Genossen Reuirth vor, welcher seit langem Mitglied des Ausschusses ist. Für diesen Vorschlag setzte sich auch der Sprecher der liberalen „Halle“, Dr. Litina, ein. Dagegen sprach für die Völkischen und Klerikalen ihr Vertreter Kundermann (derselbe, von welchem das Wort von der „Selbstüberwindung“ stammt), aus dessen Reden nur bemerkenswert ist, daß seine Gruppe gegen jeden sozialistischen und demokratischen Kandidaten sein werde, weil nur ein „Deutscher“ (d. h. vom Schlage der Adauhelden) die „Studentenfürsorge“ nach außen vertreten dürfe, wobei er freilich auch die Weisheit nicht zurückhalten konnte, daß es ins Gewicht fielen, wenn man wüßte, daß die Sozialdemokraten in der Regierung bleiben würden.

Auf diesen Vierchweseln reagierten selbstverständlich die sozialistischen Studenten überhaupt nicht und ließen es ruhig zur Abstimmung kommen, welche nach diesem Vorspiel keine Ueberbahrung mehr bringen konnte. Für Gen. Reuirth wurden vier Stimmen der Sozialisten und Demokraten abgegeben, gegen ihn fünf Stimmen der vereinigten Völkischen und Klerikalen und eine Stimme, Tschermak-Sehsegg, welcher als einziger von den Professoren, welche Vereinsmitglieder sind, mitstimmte.

Die sozialistischen Vertreter verließen hierauf, nachdem Genosse Lederer eine knappe Protesterklärung abgegeben hatte, die Sitzung. Ueber das weitere Vorgehen wird die Organisation unserer Studenten zu entscheiden haben.

Damit ist nun auch über die Studentenfürsorge vollständige Klarheit geschaffen und die sozialistischen Studenten, welche gegenüber dem immer übermächtiger werdenden Treiben der Völkischen und Klerikalen, welches von Tschermak-Sehsegg geleitet wurde, viel zu große Langmut bewiesen haben, werden daraus die Konsequenzen ziehen. Wenn die völkisch-klerikale Studentenschaft zu seige war, sich auch dort, wo es ihr um Geldspenden geht, so zu zeigen, wie sie ist, so werden ihr die sozialistischen Studenten den Entschluß, Befehrmann zu zeigen, erleichtern und die Fusion von der Ueberparteilichkeit der „Deutschen Studentenfürsorge“, welche Tschermak-Sehsegg bisher in der Deffektivität erweisen konnte, rasch und gründlich verflören!

Schuldebatte im Senatsauschuß.

Prag, 26. März. Der Budgetauschuß des Senates absolvierte gestern in einer Nachtigung die Schuldebatte, in der unter anderem für unsere Fraktion

Genosse Polach

sprach. Er ging auf das Exposé des Finanzministers ein und meinte, aus der fiskalischen Psyche des Finanzministers betrachtet, könne man seine Anschauungen verstehen, vom Standpunkte der Vertretung der Kulturpolitik müsse man sie jedoch zurückweisen. Er verwahrt sich dagegen, daß der Finanzminister auch das Mittel- und Hochschulwesen in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit der Schule betrachtet wissen wolle. Der soziale Umbau in Staat und Gesellschaft hat die Schulformen der letzten Jahre beeinflusst. Neben der Forderung der Einheitschule muß auch die Forderung nach der Arbeitsschule erhoben werden. Die Schule soll nicht nur eine intellektuelle Arbeitsstätte, sondern eine Arbeitsgemeinschaft sein, in der allein die sozialen Triebe des Menschen zur Entwicklung gebracht werden können.

Die Einheitschule ist für uns Sozialdemokraten eine Forderung der Gerechtigkeit, eine Forderung des gleichen Anrechts auf Bildung. Die Forderung nach Schulautonomie ist keine bloß politische Forderung, sondern vor allem eine pädagogische.

Unsere Auffassung geht dahin, daß jedem Kind die Möglichkeit gegeben werden muß, in seiner Sprache das Maximum der Bildung und der Beschäftigung für den Daseinskampf zu erlangen. Was das Verhältnis von Schule und Kirche betrifft, so sehen wir auf dem Standpunkte, daß Religion als Privatsache zu betrachten ist. Das bedeutet keine Geringschätzung und keinen Kampf gegen die Religion; das Verhältnis in dem der Einzelne zur Religion steht, kann nicht durch den Staat diktiert werden.

Bei der Besprechung des Minderheitschulwesens wendet sich der Redner gegen die einseitige Bevorzugung der tschechischen Nation. Wenn auch hier zum Teil gewisse Wiedergutmachungen des früher an der tschechischen Bevölkerung verübten Unrechts vorliegen, dürfte man doch nicht die deutschen Schulforderungen bagatelisieren. Wenn der Stand an deutschen Minderheitsbürgerchulen seit Jahren auf sechs bleibt, während die tschechischen Minderheitsbürgerchule die Zahl von 192 erreicht haben, wenn wir 16 deutsche und 112 tschechische Minderheitschulen zählen, so lassen sich daraus sicher bestimmte Schlüsse ziehen! Redner fordert weiters eine Ausgestaltung des tschechischunterrichteten an den deutschen Schulen und die Vermehrung der vierten Bürgerklassen.

Endlich befaßt sich Genosse Polach mit der schlechten finanziellen Situation der Theater und redet einer ausreichenden Subventionierung das Wort. Die wirtschaftliche Passivität der Theater wird ja gerade durch die Pflege der Oper und anderer höherer Formen der Kunst bedingt. Er verweist auf die hohe Konkurrenz der Kinos und erwartet, daß die beabsichtigte Kinststeuer wenigstens nicht zu anderen Zwecken verwendet werde. Er bemängelt endlich die ungenü-

gende Dotierung der Volkshochschulen und der Volksbildungsbestrebungen und macht darauf aufmerksam, daß man die Versuchsschulen, wie sie von den Professoren Pichoda und Měhner propagiert werden, nicht an finanziellen Fragen scheitern lassen dürfe.

Spät nachts kam

Schulminister Dr. Džerž

zu Wort. Ueber die Frage der Minderheitschulen ging er mit der Feststellung hinweg, daß ein großer Teil dieser Schulen noch immer elend untergebracht sei. Der Vorwurf luxuriöser Ausstattung der Neubauten sei vielleicht in einzelnen Fällen berechtigt, man dürfe jedoch die Sache nicht übertreiben. Die Minderheitschulen sollen nur pädagogischen Zwecken und Bedürfnissen dienen, nach dem Grundsatz, daß nach Möglichkeit jedes Kind in seiner Muttersprache unterrichtet werde.

Das Mißverhältnis zwischen dem deutschen und tschechischen Minderheitschulwesen

müsse man im Gesamtzusammenhange betrachten, dann könne man von einem an dem deutschen Schulwesen verübten Unrecht nicht sprechen. Nach der Gründung der Republik mußte man ja trachten, das aus früherer Zeit stammende Unrecht wieder gut zu machen. Eine aggressive Ansicht gegenüber der anderssprachigen Bevölkerung habe bei diesen Schulgründungen nie (?) bestanden. Hinsichtlich des Hochschulwesens glaubt der Minister, daß in der nächsten Zeit schon eine Vereinbarung mit den zuständigen Behörden hinsichtlich des Neubaus der dringendsten Kliniken erzielt werden wird. Wenn man das bisherige Tempo beibehalten würde, würden zum vollständigen Ausbau etwa 30 bis 40 Jahre notwendig sein. Der Minister hofft, diese Zeit auf etwa 15 Jahre verkürzen zu können; ein diesbezügliches Bauprogramm wurde bereits ausgearbeitet und dem Finanzministerium vorgelegt. Die Entwicklung der Mittelschule stellt sich der Minister so vor, daß sich die Schule mehr dem Leben annähern muß. Die Kommission soll definitiv bestimmte Mittelschultypen festlegen und die niederen Mittelschulklassen an die Bürgerschule angleichen. Die Bürgerschule soll eine Schule fürs Leben sein und selbständige Gewerbetreibende, Landwirte und Arbeiter heranzubilden. Begabten Schülern müsse die Möglichkeit gewahrt bleiben, ohne besondere Schwierigkeiten auf die Mittelschule überzugehen. Die Frage der Distriktsbürgerchulen sei im Studium interministerieller Beratungen; über ihre Notwendigkeit gebe es keine Meinungsverschiedenheiten.

In der Theaterkrise handelt es sich nach Džerž hauptsächlich um die Sanierung der Oper. Man müsse daran erinnern, daß wir an einer Hypertrophie der Opernensembles leiden. Außer dem Rationaltheater gebe es in Prag noch sechs tschechische und sechs deutsche Opernensembles. Wien mit seiner alten Operntadition reiche mit einer Oper aus, aber Brunn müsse zwei ständige Opern haben. Man müsse in dieser Hinsicht zu einer Oekonomisierung schreiten, die auch zu einer Erhöhung der künstlerischen Niveaus der Oper beitragen werde.

herausläßt, die mit dem Entstehen einer ihr fast ebenbürtigen Großbank natürlich alles andere als zufrieden sein dürfte.

Parlamentarschüsse.

Prag, 26. März. Der Wehrausschuß des Abgeordnetenhauses schloß heute vormittags die Debatte über die Einführung der 14monatigen Dienstzeit und die Besserstellung der längerdienenden Unteroffiziere ab. Der Vorsitzende David gedachte der in letzter Zeit vorgekommenen tödlichen Flugunfälle und verlangte, daß der Minister in der nächsten Ausschusssitzung einen Bericht über die Ursachen dieser Katastrophen erstalte. Dann wurden zahlreiche Beschwerden wegen der Errichtung der Artilleriechiefstätte in Brdywald vorgelesen. Vertreter des Ministeriums gaben bezüglich des Sammelns von Waldfrüchten durch die Bevölkerung und der Beschäftigung der Forstarbeiter in der Zeit der Schichsbauarbeiten beruhigende Erklärungen ab.

Der Budgetauschuß genehmigte nach vierstündiger Debatte die Bauförderungsberichte mit den Änderungen, die der sozialistische Ausschuß durchgeföhrt hat. In der nächsten Sitzung am 1. April wird der Staatsrechnungsabschluss für das Jahr 1928 behandelt werden.

Die Zündholzanleihe wird ausbezahlt

Diskontierung durch zwei Finanzkonsortien.

Berlin, 26. März. Ein unter Führung der Reichsbank stehendes deutsches Konsortium und ein unter Führung von Lee Higginson & Co. zu bildendes internationales Konsortium haben es übernommen, den Erlös der dem Deutschen Reich von dem Kreuzerkonzern zu gewährende Anleihe von 125 Millionen zu diskontieren. Dadurch wird das Finanzministerium in die Lage versetzt, die Berringerung der schwebenden Schuld sofort herbeizuföhren. Daneben wird auch die im Gesetz vom 24. Dezember 1929 vorgesehene Schuldentilgung, die im Laufe des Etatsjahres 1930-31 aus neuen Steuern und Ersparnissen im Betrage von 450 Millionen Mark erfolgen soll, durchgeföhrt werden.



Osterbrot

20 dkg Visan, 20 dkg Zucker, Zitronenschale und 2 Eigelb werden schaumig geröhrt. Dazu kommen 1 dkg geriebene bittere und 10 dkg süße Mandeln, sowie 6 dkg feingehacktes Zitronat und 1 dkg Salz. Unterdessen hat man 1 kg Mehl warmgestellt, von diesem nimmt man ein Viertel und macht mit 6 dkg Hefe und 1/2 l Milch ein Dampfel. Ist das aufgegangen, mischt man nun die abgetriebene Visanmasse, das Mehl und das Dampfel und Milch zu einem festen Teig, den man wieder gären läßt. Dann formt man daraus ein Laibl und bäckt es 7/8 bis 1 Stunde.



Der neue „Avanti“.

(S. 3.) Der „Avanti“ war durch drei Jahrzehnte das glorreiche Zentralorgan der sozialistischen Partei Italiens. Sein Redaktions- und Verwaltungsgebäude in Mailand erlitt selbstverständlich das Schicksal, daß die fascistischen Banden einräumten, das Inventar durch Brandlegung und Zerstörung vernichteten. Als Mussolini jede Möglichkeit legaler politischer Tätigkeit vernichtet hatte, mußte auch der „Avanti“ die immer erneuten Verhufe der Fortsetzung seines Ercheinens einstellen. Sein letzter Chefredakteur Pietro Kenni mußte wie alle, die an der Spitze der Bewegung standen und in ihrer Aktionsfreiheit durch die fascistische Polizei besonders behindert wurden, als Emigrant ins Ausland gehen.

Der „Avanti“ wurde von den Maximalisten in Paris als kleines Bulletin aufrecht erhalten. Nun, da die Mehrheit aller Maximalisten die Einigung der italienischen Sozialisten herstellen will, die Anhänger der Angelica Palabanoff's aber die Einigung nicht mitmachen wollen, entbrennt natürlich auch ein Kampf um die alte Fahne der Partei, um den „Avanti“. Angelica Palabanoff will ihr kleines Bulletin in Paris unter diesem Namen aufrechterhalten, die Mehrheit der Partei ist aber selbstverständlich nicht bereit, auf ihr Organ zu verzichten und hat auf dem Kongreß in Grenoble beschlossen, den „Avanti“ sofort neu erscheinen zu lassen. Es gelang, für diesen ruhmreichen Namen einen würdigen Träger zu finden. Der „L'Avvenire del Lavoratore“, der seit 34 Jahren als Wochenblatt der italienischen Sozialistischen Partei in der Schweiz erscheint, hat sich mit Freunden zur Verfügung gestellt und erscheint am 29. März zum ersten Mal als „Avanti“. Er ist jetzt das offizielle Hauptorgan der Partei und die italienischen sozialistischen Organisationskomitees in der Schweiz, die sich einmütig durch ihre Delegierten auf die Seite der Einigung gestellt haben — Genosse Quattolo, Bauarbeitersekretär in Zürich, war der Vorsitzende des Mehrheitskongresses in Grenoble — werden für das neue Zentralorgan eine gute Stütze bilden. Als Herausgeber fungiert das Exekutivkomitee der italienischen sozialistischen Partei, die Adresse der Redaktion ist: „Avanti“, Zürich, Militärstraße Nr. 36.

Seute ist der „Avanti“ noch bloß das Organ der Maximalisten. Es besteht aber alle Aussicht, daß die Einigung der Maximalisten mit der der S. A. I. angeschlossenen Einheitssozialistischen Partei der italienischen Arbeiter, deren altbewährte Führer, Modigliani, Treves und Turati mit ganzer Seele für die Zusammenfassung aller sozialistischen Kräfte Italiens eintreten, bald erfolgt und damit der „Avanti“ wieder das wird, was er durch Jahrzehnte gewesen: Das italienische Organ der Sozialistischen Arbeiter-Internationale!

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Golde Gurer Ausbeuter In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Tagesneuigkeiten.

Vor Feierabend.

Brennrote Streifen
Schleifen
Der Sonne nach,
Algemach
Wird des Himmels leuchtendes Blau
Nachtstief und grau.

Über dem Arbeitsaal
Lagert sich Dämmerung. Und aus den Ecken,
Allüberall,
Arbeiten Gespenster hervor, die mich necken.
Zehrfüßige Lippen trinken,
Knöchige Finger winken.

Aber das Klappern der Nacht
Nacht
Mich aufjodeln in düpender Lust.
Es weitet sich sehnend die klopfende Brust:
Noch eine Stunde — fünfzehn Minuten —
noch drei.

Dann: Freil! Freil!
Hans Hanheiser.

Merkur.

Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, leuchten wir einst, stolz auf die Weite unseres kosmischen Vaterlandes und blickten mit einem leichtem überlegenen Lächeln auf die Zeiten zurück, da unsere bescheidenen Vorfahren keine Ahnung hatten, daß auch der Uranus und sogar Neptun zu den unfernen gehörten. Heute feiern wir, soweit wir der Schule entwachsen sind, nicht minder stolz die Erweiterung unseres Sonnensystems, das uns den Horizont erweitert und uns gar nicht mehr so klein vorkommt, wie es uns die Astronomen gern einreden möchten. Wir haben, dank der Mathematik und Fernrohr, den Neptun überwunden und sehen ungeahnte Möglichkeiten in nebelhaften Fernen. Unser Sonnensystem dehnt sich wie ein altes Gummi-band und noch ist kein Ende abzusehen. Weiß Gott, was sich da noch alles mit uns und die gemeinsame Mutter Sonne dreht. Schade, daß man vor dem, was so im Raume schwingt und ungewisshast zu uns gehört, nicht Besitz ergreifen kann. Das heißt, man könnte nicht. Etwa so, daß jeder Entdecker seinen Planeten für sein Vaterland annektiert. Aber das irgendein Konfession, der Völkerverbund zum Beispiel, das Protektorat über die neuentdeckten Welten einer bestimmten Macht übertragen würde, die dann die Verwaltung alles dessen, was zu verwalten da wäre, übernehmen würde, und verantwortlich wäre für das, was wir von jenen Welten besitzen. Entfernung, Lichtstärke, Geschwindigkeit, ein vielreichhaltiges Spektrum und dergleichen mehr. Es wäre eine Art mathematisches Ehrenamt, ein erstes, schüchternes Schritchen zur Kolonisierung des Unbekannten. Und es wird wohl einmal getan werden müssen. Unsere Erde, der Nabel des Sonnensystems, wird alt, schrumpft, und der Möglichkeiten für die Expansion ihrer Völker werden immer weniger. Was da ist, ist in festen Händen und was in scheinbar festen Händen ist, ist durchaus nicht so fest darin, daß es nicht ruck- und stückweise wieder aus ihnen herausrutschen könnte, um seinerseits feste Hände zu bekommen. Man könnte sagen, es bröckelt auf der Erde. Alles bröckelt ab. Was nicht und nagel-fest schien, wird wackelig und ist durchaus nicht mehr nicht- und nagelfest. Darüber helfen keine Klontenkonferenzen hinweg, kein gemeinsames Vorgehen in Schanghai zur Wahrung gemeinsamer Interessen, keine Regierung Gandhis und keine kulturfördernden Handgranaten in Marokko und selbst der Völkerverbund kann höchstens resigniert mit den schwachen Schultern zucken. Es bröckelt, dagegen ist nichts zu machen. Höchste Zeit, daß wir uns auf unsere weitere Umgebung besinnen. Mögen die Astronomen uns immerhin vorwerfen, daß wir als armselige Satelliten von Satelliten durch den Weltraum rasen, unser angestammtes Sonnensystem kann uns niemand nehmen, denn schließlich haben wir es entdeckt und fähig die heilige Pflicht, es von der Kultur der Erde beleden zu lassen. Wir wären sehr gerne bereit, zu beledern, wenn wir nur erst irgend wie dazu kommen könnten. Das ist verlockend der Haken. Aber auch der wird ohne Zweifel einmal gerade gebogen werden. Dann können wir es auf der Erde ruhig bröckeln lassen.

Rehdo.

Der wunde Punkt.

Herr Adolf Hitler hat einen wunden Punkt. Und das ist der: er kann es nicht verhindern, daß er vor sieben Jahren an der Feldherrnhalle in München als Held auf dem Bauche gelegen hat. Nachdem kürzlich ein Gerichtsurteil diese Tatsache wieder einmal öffentlich feststellt hat, ist dieser wunde Punkt bei Herrn Hitler ganz besonders schmerzhaft geworden. Er quält ihn empfindlich und gar zu gerne möchte der völkische Held dem Bewußtsein entschließen, daß er in entscheidender Situation einmal feig gewesen ist. Er hat endlich das Mittel gefunden, um darüber hinwegzukommen: er ist in die Legende geflüchtet.

In einer seiner letzten Versammlungen in München erschien er auf der Bühne mit einem Knaben im Hinterband an der Hand und erzählte der Versammlung: „Dieser kleine Junge

Der Sieg der „Europa“.

Mit 36 Minuten Vorsprung wurde der „Bremen“ das Blaue Band entrisen. — Der neue Weltrekord: Vier Tage, sieben Stunden, sechs Minuten. — Die letzten Fahrstunden bei rauher See.

Am Dienstag, nachmittags halb 4 Uhr (Berliner Zeit) ist die „Europa“ in den Hafen von New York eingelaufen. Zahllose Sirenen stimmten ein: Freudenheil der Begrüßung und Gratulation an; Autohupen aller Tönungen schallten sich in den Chor ein. Begeisterte Rufe der Menge, die, mit Wiederjungen sich die Zeit vertreibend, zu Tausenden die Ufer säumte — bereits um 12 Uhr (Berliner Zeit) hatten sich die ersten Neugierigen am Lloyd-Platz versammelt — verstärkten den enthusiastischen Willkommensgruß.

Der Führer der „Europa“, Commodore Johnson, nahm nach Erledigung der ersten Zollformalitäten von Bord aus das Wort zu einer Rede, die, durchs Radiomikrophon Tausenden und Millionen in der alten und neuen Welt zugänglich gemacht, eine Schilderung der letzten interessanten Fahrstunden darstellte.

Die „Europa“ hat am Dienstag morgen um 5.54 Uhr amerikanischer Zeit (11.50 Uhr Berliner Zeit) nach einer Fahrtdauer von vier Tagen 17 Stunden ab Cherbourg das Ambrose-Feuerschiff passiert. Die schnellste Reisedauer der „Bremen“, die bisher das Blaue Band des Ozeanrekordes hüten durfte, ist damit um 36 Minuten unterboten. Die „Europa“ ist auf eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 27.91 Seemeilen gekommen gegen 27.72 Seemeilen der „Bremen“.

Bei Beurteilung der Leistung der „Europa“ muß man berücksichtigen, daß sie erstens bedeutend schlechteres Wetter hatte als die „Bremen“ bei ihrer Rekordfahrt und sie außerdem infolge der Wetterlage eine um 70 Seemeilen längere Route wählen mußte. Johnson hat überhaupt von Anfang an gar keine Reinfahrt gedacht. Man kann somit die erreichte Geschwindigkeit der „Europa“ als gute Durchschnittsgeschwindigkeit betrachten und damit rechnen, daß die „Europa“ bei ihrer Ozeanfahrt niemals viel länger als vier Tage und 17 Stunden gebrauchen wird.

Bei Beurteilung der Leistung der „Europa“ muß man berücksichtigen, daß sie erstens bedeutend schlechteres Wetter hatte als die „Bremen“ bei ihrer Rekordfahrt und sie außerdem infolge der Wetterlage eine um 70 Seemeilen längere Route wählen mußte. Johnson hat überhaupt von Anfang an gar keine Reinfahrt gedacht. Man kann somit die erreichte Geschwindigkeit der „Europa“ als gute Durchschnittsgeschwindigkeit betrachten und damit rechnen, daß die „Europa“ bei ihrer Ozeanfahrt niemals viel länger als vier Tage und 17 Stunden gebrauchen wird.

Die Wahrheit ist ganz anders. Die Wahrheit ist, daß Hitler mit Ludendorff auf dem Bauche lag, daß er als erster schlummert in ein Auto spiedert wurde, daß sich auf das Trittbrett des Autos ein Mann mit einer roten Kreuz-Binde stellte und daß Hitler auf dem schmälsten Wege nach Uffing in die Villa der Frau Hanfstaengl gefahren wurde. So sah das Hitlerlied vom braven Mann, der kleine Knaben aus dem Feuer trug, in Wirklichkeit aus!

Ist diese Komödie auf der Verfallungs-bühne eine bewußte Lüge oder nicht? Es wäre zuviel gesagt, es eine Lüge zu nennen. Es ist eine Legende: der einzig mögliche Fluchweg aus dem Trauma, das Herr Hitler sich durch das Gefühl zugezogen hat, daß er an der Feldherrnhalle auf dem Bauche gelegen hat, anstatt als Held für das dritte Reich zu fallen!

Shdnen von Genua aus beleuchtet.

Shdnen, 26. März. Das Experiment Marconis, die Lampen der hiesigen elektrotechnischen Ausstellung von seiner vor Genua liegenden Nacht „Electra“ aus anzuzünden, ist vollkommen gelungen. Die von der „Electra“ ausgesendeten Wellen wurden in Dorchester aufgefangen und von Grimshy drahtlos nach Australien übertragen. Sie wurden in Victoria aufgenommen und nach dem Rathaus von Shdnen weitergeleitet, wo die 3000 elektrischen Lampen hell aufstrahlten. Mehrere Journalisten traten von der Marconi-Nacht aus mit Kollegen in Shdnen in Verbindung.

Eisenbahnertod. Gestern nach 1 Uhr nachts wurde auf dem Rangierbahnhof in Uffing der 26 Jahre alte, verheiratete Bahndienstbote Wenzel Pos, Vater zweier unmündiger Kinder, von einem Waggon überfahren und getötet. Der Unfall ereignete sich auf die Weise, daß ein leerer Wagen, der durch einen rollenden Kohlenwaggon in Gang gesetzt wurde, den dicht neben dem Gleise gehenden Pos erfaßt und diesem über die Brust fuhr.

Ein Motorfahrer rennt fünf Leute um. Aus Breslau wird gemeldet: Der Kaufmann Strachotta überfuhr in der Michaelis-Strasse mit seinem Motorrad einen Schüler, der schwere Verletzungen erlitt. Gleich darauf fuhr Strachotta einen in gleicher Richtung fahrenden Radfahrer an, so daß dieser stürzte und gleichfalls mit schweren Verletzungen liegen blieb. Der rasende Motorradfahrer geriet schließlich auf den Bürgersteig und rief hier mit seinem neuen Rad drei Personen zu Boden, eine Ehefrau mit ihrer Tochter sowie einen Schüler, die alle ernstliche Kopfverletzungen und Hautabschürfungen erlitten. Strachotta, der in überschnellem Tempo durch die Straßen gefahren sein soll, wurde der Polizei überstellt.

Ein rückfälliger Zeugnissfälscher. Wie seinerzeit berichtet wurde, hatte der Beamte Jo-

hann während der letzten Nacht mußte die „Europa“ bei ziemlich starkem Nebel fahren. Der Meer wogte in starker Dünung. Das Schiff kam aber gleichmäßig schnell vorwärts und lag auch gut im Wasser. Die Passagiere an Bord hatten fast durchweg darauf verzichtet, ihre Kabinen — d. h. auf der „Europa“ heißen diese neuerdings „Zimmer“ — aufzusuchen, um den Erfolg der Fahrt abzuwarten; viele, besonders alle Amerikaner, waren durch Weiten an ihr interessiert. Der Jubel bei der Bekanntgabe, daß die „Europa“ das Ambrose-Feuerschiff gegen sechs Uhr morgens (amerikanischer Zeit) erreichen werde, steigerte sich zu stürmischen Freudenausbrüchen, als das Leuchtschiff tatsächlich um diese Zeit gesichtet wurde. Der Kapitän und die Ingenieure versicherten den Passagieren, daß der erreichte Rekord im Sommer sehr bequem beträchtlich zu steigern sei, wenn die Dünung nicht so stark ist, keine Gegenwinde die Fahrt beeinträchtigen und das Neugierste aus den Maschinen herausgeholt werden kann. Außerdem wird im Sommer die nördliche Route benutzt, die augenblicklich wegen der Eisberggefahr nicht gefahren wird.

Als die „Europa“ bei der Quarantänestation Staten Island zum ersten Male stoppte, ging eine große Zahl von Journalisten, Photographen, Rundfunkanten, Lloydangehörigen und geladenen Privatpersonen, die mit zwei Schleppern dem Schiff entgegengefahren waren, an Bord. Das große Publikum wird allerdings erst am Donnerstag zur Besichtigung zugelassen werden. Es ist mit einem großen Andrang zu rechnen, zumal die Zeitungen schon vor der Ankunft des Schiffes spaltenlange Berichte über das ozeanische Hochwunder und seine Rekordfahrt brachten. Jetzt betonen die Blätter besonders, daß der Brand der „Europa“, die ja ursprünglich gleichzeitig mit der „Bremen“ fertig werden sollte, ihr Glück gewesen wäre, da man sich bei ihrem Neubau die auf der „Bremen“ gemachten Erfahrungen hätte zunutze machen können.

Bei Front auf Grund eines gefälschten Naturzeugnisses eine Anstellung bei der Stadtgemeinde Bruch (Bezirk Brüg) erhalten. Als der Betrag aufgedeckt wurde, wurde Front wegen Urkundenfälschung zu drei Monaten Kerker verurteilt und aus dem Dienste der Stadt Bruch entlassen. Bald darauf erlangte Front in der Gemeinde Kommer (Bezirk Brüg) die Stelle eines Manipulationsbeamten. Der Verdacht, daß auch diese Stelle mit Hilfe falscher Dokumente erworben wurde, bestätigte sich, denn es wurde festgestellt, daß Front ein altes Sittenzeugnis seines Vaters für seine Zwecke gefälscht hatte. Front wurde verhaftet und dem Brücker Kreisgerichte eingeliefert.

Eine Erinnerung an eine juchbare Tragödie des Krieges bringt die Londoner Nachricht, daß die Überreste eines Offiziers und 57 Mann des Monitors „Glatton“ geborgen worden sind und am 3. April mit militärischen Ehren auf dem Friedhofe von Gillingham beigesetzt werden sollen. Der Monitor war am 16. September 1918, acht Wochen vor dem Waffenstillstand, im Hafen von Dover, der Kernzentrale der Kanalverteidigung, in Brand geraten. Da die Gefahr einer Explosion bestand, die zu ungeheuren Zerstörungen geführt hätte, erfolgte Befehl, das Fahrzeug zu torpedieren, wobei von der aus 303 Mann bestehenden Besatzung über 100 den Tod fanden. Im Jahre 1926 gelang es, das Schiff an die Wasseroberfläche zu bringen und landeinwärts zu schleppen. Im Laufe der Abbrucharbeiten wurden dann allmählich die Skelette eines Teiles der mit dem Fahrzeug verbrannten britischen Seeleute gefunden und den Marinebehörden übergeben.

Verhaftung zweier männlicher Kassenkassierer. Die Polizei in März-Dorf hat gestern nachts zwei gefährliche Räuber Karl Juchth und Josef Kalifovitch festgenommen, als sie im Barriere waren, die feuerfeste Kasse der Firma Kesselroth zu knacken. Durch den Lärm aufmerksam gemacht, alarmierte der Hausmeister die Polizei, die die Verbrecher bei der Arbeit überraschte. Man fand bei ihnen moderne Einbruchswerkzeuge. In der Kassa befanden sich 8000 Kronen. Die Einbrecher haben bisher zwei Kassenbrüche gestanden, und zwar den beim Baumeister Winkelöberer und beim Justalateur Alois Fuchs. Es besteht jedoch der begründete Verdacht, daß sie noch mehr Kassenbrüche am Gewissen haben.

Bei einer Explosion, die sich gestern morgens in der Kronenmine in der Nähe in Fairmond (Westvirginia) ereignete, wurden elf Bergleute verwickelt. Man glaubt, die Opfer der Katastrophe nicht mehr lebend bergen zu können.

Die Wallfahrt der Mütter. Die Mütter von 6000 amerikanischen Soldaten, die im letzten Kriege auf den französischen Schlachtfeldern fielen und begraben wurden, werden am 1. Oktober d. J. in Frankreich entlassen, um die Gräber ihrer Söhne zu besuchen. Die Kosten für die Hin- und Rückfahrt sowie für einen 14tägigen Aufenthalt, in dessen Verlauf den greisen Gästen u. a. auch Paris gezeigt werden soll, trägt der amerikanische Staat.

Der Siegeszug des Insulins. Nach einem Bericht von Dr. M. L. L. Budapest in der „Wiener klinischen Wochenschrift“ ist es ihm

Vom Hundstun.

Freitag.

Neu. 197, 11.10: Aus dem Reich der Oberste und ...
12.10: ...
13.10: ...
14.10: ...
15.10: ...
16.10: ...
17.10: ...
18.10: ...
19.10: ...
20.10: ...
21.10: ...
22.10: ...
23.10: ...
24.10: ...
25.10: ...
26.10: ...
27.10: ...
28.10: ...
29.10: ...
30.10: ...
31.10: ...
1.11: ...
2.11: ...
3.11: ...
4.11: ...
5.11: ...
6.11: ...
7.11: ...
8.11: ...
9.11: ...
10.11: ...
11.11: ...
12.11: ...
13.11: ...
14.11: ...
15.11: ...
16.11: ...
17.11: ...
18.11: ...
19.11: ...
20.11: ...
21.11: ...
22.11: ...
23.11: ...
24.11: ...
25.11: ...
26.11: ...
27.11: ...
28.11: ...
29.11: ...
30.11: ...
1.12: ...
2.12: ...
3.12: ...
4.12: ...
5.12: ...
6.12: ...
7.12: ...
8.12: ...
9.12: ...
10.12: ...
11.12: ...
12.12: ...
13.12: ...
14.12: ...
15.12: ...
16.12: ...
17.12: ...
18.12: ...
19.12: ...
20.12: ...
21.12: ...
22.12: ...
23.12: ...
24.12: ...
25.12: ...
26.12: ...
27.12: ...
28.12: ...
29.12: ...
30.12: ...
31.12: ...

gefunden, mit lokaler Insulin-Behandlung zahlreiche offene Wunden sonst gesunder Menschen sehr schnell zu heilen, während man bisher durch die Entdeckung der Kerze Banting und Best nur von den segensreichen Wirkungen des Insulins auf die Wundheilung bei Zuckerkranken wußte. Man hat die Feststellung gemacht, daß die Wunden der Zuckerkranken schneller heilen, wenn in bestimmter dosierten Mengen dem Körper des Patienten Insulin eingespritzt wird. Lohai hat nun auch die Wunden von Menschen, die keine Spuren von Zuckerkrankheit zeigen, durch Eintauchen der Verbandgaze in eine Insulinlösung sehr rasch zur Heilung gebracht. Die lokale Anwendung des Insulins soll völlig harmlos und für den Gesamtorganismus des Menschen ohne Folgen sein. Wenn die Beobachtungen und Erfolge des ungarischen Arztes weiterer Nachprüfung standhalten, so ist ihre Bedeutung für die ärztliche Allgemeinpraxis und Chirurgie unabsehbar.

Zu viel Lebensmittel! Eine englische Zeitung, der „Sunday Express“, veröffentlicht einen Artikel, der in Paktentellern folgende Ueberschrift trägt:

Ueberfüllte Lebensmittelmärkte rufen Hungernöte hervor!

Der Artikel erzählt von der allzu guten Ernte, von den riesigen Getreidevorräten in den amerikanischen Getreidespeichern, von der Not, die infolge der niedrigen Preise unter den Bauern herrsche, von den Arbeitern, die arbeitslos werden, weil die Bauern ihre Erzeugnisse nicht mehr kaufen können. Und er schließt: Wenn die Ernte auf gerät, so geht es allen Menschen schlecht! ... Es ist ein gut kapitalistisches Wort, das das darlegt. Aber kann man den Wahnsinn der kapitalistischen Gesellschaftsordnung draßlicher beweisen? Die Natur spendet reiche Gaben; die Gesellschaftsordnung verwandelt den Segen der Natur in Fluch!

Der Anstand des Teufels. Obwohl die Rode länger werden, sind sie den frommen Seelen noch zu kurz. Besonders eindringlich und erheiternd belehrt die katholische „Schildwacht“ in Basel ihre Lesenden: Es heißt dort:

„Die reinste Jungfrau Maria gab auch in ihrem ganzen Ansehen das vollendetste Beispiel in dieser Hinsicht — solange sie auf Erden wandelte. In ihren vielen Erscheinungen durch alle Jahrhunderte, bis Lourdes und in Fatima besonders, wiederholte sie stets die gleiche Lehre. Von heiligen Männern erzählten die Akten, daß Gott Wunder zu ihrer Verhüllung wirkte. Von ekstatischen Heiligen ist bekannt, daß wenn sie im Fluge über die Erde erhoben wurden, ihre Kleider eng angeschlossen blieben. Sogar bei Fällen von Besessenen wurde dem Teufel nichts gegen den Anstand Verloftendes gestattet. So geschah es tatsächlich vor kurzem noch bei wirklicher Besessenheit zweier Mädchen in Afrika, daß sie durch Gewalt der bösen Geister in horizontaler Lage hoch in der Luft schwebten, aber die Kleider hingen nicht herab — wie es natürlicherweise hätte sein müssen — sondern schlossen enge an die Knöchel. Solche und ähnliche Tatsachen deuten hierin sehr klar den Willen Gottes an. Des Schöpfers heiligen Willen aber sollte allen genügen auch den Modernsten unserer Tage!“

Da sieht man also, daß der Teufel noch anständiger ist als Mädchen, die praktische, kniefreie Rode tragen.

Bergefiet nicht bei Veranstaltungen

Losse der Arbeiterfürsorge abzugeben!

„Spahbögel“ gießen Benzin in eine Tabakspfeife. Am 2. ds. Mts. nachts wurde in einem Auffiger Gasthause dem Ernst Wollmann, der sich aus dem Bierlokal auf einen Augenblick entfernte, von seinen Stammisch-nachbarn in seine Tabakspfeife Benzin gegossen. Als Wollmann nach seiner Rückkehr die Pfeife anzündete, explodierte sie, wodurch ihr Besitzer schwere Verbrennungen im Gesicht erlitt. Gegen die Urheber dieses rohen Scherzes wurde die Strafanzeige erstattet.

Geliebtenmord mit dem Küchenmesser. In Bourbonne-les-Bains (Frankreich) hat einer der reichsten Leute, der Fabrikant Fèvre, in dessen Fabrik über 300 Arbeiter beschäftigt sind, seine Geliebte enthauptet. Fèvre war seit drei Jahren Witwer und unterhielt ein Liebesverhältnis mit der Erzieherin seiner beiden Kinder. Die jahrelangen intimen Beziehungen blieben nicht ohne Folgen. Als das Mädchen schwanger geworden war, erinnerte es den Fabrikanten an das gegebene Heiratsversprechen. Indes versuchte der Millionär, die Erzieherin durch eine Kündigung loszuwerden. Das Mädchen weigerte sich zu gehen. In einer der letzten Nächte, als die Mutter seines zu erwartenden Kindes neben ihm im Bett eingeschlafen war, nahm Fèvre einen Knüttel, schlug seine Geliebte bestimmungslos, schleppte die Ohnmächtige in die Küche, legte sie auf einen Hackloß und trennte ihr mit dem Küchenmesser den Kopf vom Rumpf. Nachdem der bestialische Mörder die Leichenteile in einen Sack gesteckt und in den Keller gebracht hatte, reinigte er die Küche und legte sich wieder schlafen. Am nächsten Morgen kam er wie üblich in seine Fabrik, als ob nichts geschehen sei. Während der Mittagspause fuhr er im Automobil zu seinem Bruder, berichtete ihm die Tat und bat ihn, ihm zu helfen, alle Spuren des Mordes zu verwischen. Der Bruder telephonierte jedoch seinem Onkel, dem Beigeordneten der Stadt, und dieser veranlaßte die Verhaftung des Mörder. Fèvre selbst ist Mitglied der Stadiberordneten-Versammlung von Bourbonne-les-Bains.

Vogelmord in Belgien. Eine in Brüssel angestellte Untersuchung hat ergeben, daß in Belgien in einem Jahre etwa 2,5 Millionen Vögel, darunter 12.000 Drosseln, 30.000 Amseln, 400.000 Lerchen, 1.500.000 kleinere Singvögel, wie Finken, Kuckuck und 225.000 Stare gefangen worden sind. Das belgische Tierchutzgesetz verbietet nur das Halten von gebundenen Vögeln.

Fünftagegeld in Rumänien. Das erst vor fünf Tagen in Konstanz eingetroffene rumänische Metallgeld, das in England hergestellt und von der rumänischen Nationalbank verausgibt worden ist, wurde auf Regierungsbeschuß nach einem Umlauf von fünf Tagen aus dem Verkehr gezogen. Die neuen

Hartgeldmünzen von 5 und 20 Lei sind derartig primitiv, daß sie ohne weiteres gefälscht werden können. Außerdem haben raffinierte Gauner diese Münzen für 10- und 20-Ronen-Geldstücke zu enormen Preisen an die leichtgläubigen Bauern verkauft.

Eine fliegende Klinik. Fünf amerikanische Ärzte haben zwei Sikorski-Flugzeuge gekauft, die sie ausschließlich für praktische medizinische Zwecke verwenden. Sie haben in beiden Flugzeugen eine fliegende Klinik eingerichtet, um mit deren Hilfe schnell überall hin zu gelangen, wo in Amerika Chirurgen benötigt werden. Diese fliegende Klinik ist gerade in Amerika von besonderer Bedeutung, weil hier auf ungeheuren Strecken oft überhaupt Ärzte nicht zu finden sind. Die weit auseinanderliegenden Farmen lassen eine Konzentration des Arztbesuches nicht zu. Zwar haben viele Landärzte bereits Automobile, mit denen sie auch weit entfernte Kranke besuchen, aber schwierig ist die Lage dann, wenn chirurgische Eingriffe oder schwierige Operationen erforderlich sind. Dann reichen die Maßnahmen der Landärzte nicht aus, zumal Operationstische und ärztliche Gehilfen oder Schwestern völlig fehlen. Die fliegende Klinik, die vor kurzer Zeit einen Rundflug durch elf lateinamerikanische Länder gemacht hat, enthält nun alle Einrichtungen, die für eine Operation notwendig sind und kann in verhältnismäßig kurzer Zeit Ärzte und Operationsmittel schnell in jede Gegend hin befördern. Der Standort dieser Klinik ist Miami, von wo durch Funkpruch oder Telegramm die Klinik in entlegene Landstriche gerufen werden kann. Sie hatte in der ersten Zeit ihres Bestehens schon mehr als 6000 Meilen Flugstrecke zurückgelegt und eine Anzahl von Operationen durchgeführt. Auch als Lehrmittel tut die Klinik ihre Dienste, denn sie fliegt zu Vorträgen und Demonstrationen in die verschiedenen Städte, um hier den Ärzten die neuesten Fortschritte der chirurgischen Wissenschaft zum Teil an praktischen Beispielen vorzuführen.

Menschenfresserei, die Grundlage menschlicher Ziviltät und Kultur.

Die Frage eines Abgeordneten im Parlament eines afrikanischen Menschenfresserstaates, ob dem Minister für Volksaufklärung das Eindringen von Missionären bekannt sei, wurde folgendermaßen beantwortet:

„Ich kenne die Gefahren für unsere völkische Eigenart und werde ihnen zu begegnen wissen. Die menschliche Natur ist auf Menschenfleisch angelegt und ein Abgehen von diesem Naturgesetz hätte für die Menschheit die schwersten Folgen. Sie haben gewiß die Kraft und Schönheit des Tigers bewundert. Woher kommt sie? Nur davon, daß er Menschen und Tiere lebendig auffrisst. Würde er sich zu der erhabenen Idee aufschwingen, auch seinesgleichen aufzufressen, dann bekäme er menschliche Vernunft, menschlichen Verstand und ein menschliches Herz. Nur das Aufessen von Menschen erhält uns unsere großen Eigenschaften und unsere herrliche Kultur. Und dankbar erkenne ich an, daß germanische Forscher zuerst uns lehrten, wie man einen Menschen wissenschaftlich auffrisst. Da noch Wendrin die Germanen alle Kulturen gründeten, wäre auch unsere Menschenfresserkultur ohne Germanen unmöglich. Ich kenne aus eigener Anschauung viele Länder, deren Völker aufgehört haben, Menschenfleisch zu essen. Soll ich ihnen die traurigen Folgen davon schildern? Tiere werden hoffentlich geschlachtet. Empfinden sie keine Mitleid, wenn so viele unschuldige Tiere, deren Moral so hoch über der des Menschen steht, getötet werden müssen, weil der Mensch vom wahren Ideale sich so weit entfernt hat. Die besseren von ihnen empfanden Gewissensbisse und wurden Vegetarianer. Aber wodurch unterscheidet sich dann der Mensch von einem Hasen? Kommen ihnen nicht die Tränen in die Augen, wenn Sie daran denken, wie viele prächtige Bäume ihr Leben lassen mußten, damit eine einzige Zeitung verfertigt werden kann. Bewahren sie ihr reines Gewissen! Denn auch der edelste unter uns wird niemals Neue oder Gewissensbisse empfunden haben, wenn er einen

rückgelegt und eine Anzahl von Operationen durchgeführt. Auch als Lehrmittel tut die Klinik ihre Dienste, denn sie fliegt zu Vorträgen und Demonstrationen in die verschiedenen Städte, um hier den Ärzten die neuesten Fortschritte der chirurgischen Wissenschaft zum Teil an praktischen Beispielen vorzuführen.

Bomben gegen Antidiebe. Die Londoner Polizei ist zurzeit damit beschäftigt, die Erfindung eines englischen Ingenieurs auszuprobieren. Die Polizisten sollen mit Bomben in der Größe eines Kinderballons ausgestattet werden, die mit einer grellenleuchtenden und nur mittels bestimmter geheimgehaltener Chemikalien abwaschbaren Flüssigkeit gefüllt sind. Will nun der Dieb ein gestohlenes Auto, das er nicht anhalten kann, kennzeichnen, so hat er nur eine solche Bombe gegen den Wagen zu werfen und die Farbe wird jedem, der das Auto sieht, sofort klar machen, daß es sich um einen gestohlenen Wagen handelt.

Beisland Amerika. Von allen Ländern der Welt produzieren und laufen die Vereinigten Staaten am meisten Pelze. Der Wert der in den Vereinigten Staaten gewonnenen Rohpelze wird auf 65 Millionen Dollar beziffert. Der Wert der eingeführten Pelze beträgt 136 Millionen Dollar, etwa 90 Prozent der eingeführten Pelze sind ebenfalls Rohpelze. Ausgeführt wurden für 31 Millionen Dollar Pelze. Die Zahl der eingeführten Pelze betrug 150 Millionen, etwa die Hälfte davon wurde zu Mänteln und Jacken verarbeitet, die andere Hälfte zu Aufschlägen an Kleidungsstücken und Hüten. Die fertigen Pelzartikel stellten einen Wert von rund 300 Millionen Dollar dar.

Menschen verpeißt hat. Der Mensch verdient keine andere Behandlung, als aufgefressen zu werden. Und glauben sie wirklich, die Tötung von Menschen würde aufhören, wenn kein Menschenfleisch mehr gegessen wird? Wir töten nie über Bedarf. In Europa sucht sich das Bedürfnis nach Wurst einen anderen Ausweg. Fräntzen, Kanonen, Torpedos und Giftgase machen um so gründlichere Arbeit. Und diese Massenmorde sind erst von der Zeit an nachweisbar, als die „Menschenfresserei“ aufhörte. Darum, wer unser herrliches Volk stark, wehrhaft und human haben will, trete für unsere alte Kultur ein.“

Die Rede des Ministers fand ungeheuren Beifall. Doch als es zur Abstimmung kam, wurde ein Antrag, die Menschenfresserei aufzuheben, mit den Stimmen einer starken Oppositionsgruppe angenommen. Das war um so wunderlicher, als gerade sie als Feinschmecker bekannt waren. Doch bald fand sich dafür eine Erklärung. Sie hatten sich an einigen Juden und Sogis den Magen verdorben und der Medizmann empfahl ihnen Apentruantieröl. Und zu dieser Abstimmung trieb sie Rißgust und Schadenfreude. Sie hatten nun die zerbrechende Wirkung der jüdischen Rasse auch auf ihre Volkskultur kennen gelernt. Eine Folge dieser Erkenntnis war, daß Chamberlains „Grundlagen“ in alle menschenfressenden Dialekte überetzt wurden. Der Gedanke jedoch, von jetzt an nur noch Juden zu verpeissen, fand keine Anhänger, da noch diesem Vorfall allgemeine Furcht herrschte, sie könnten nicht verdaut werden.

Der Minister für Volksaufklärung war über das Ergebnis der Abstimmung ganz niedergeschlagen. Unsere Ideen werden nie untergehen, germanische Forscher werden unsere Hochziele wieder aufnehmen, tief er prophetisch aus.

Im Jahre 1919 erschien Arthur Dinters „Die Sünde wider das Blut“, im Jahre 1920 brachte die nationalsozialistische Vereinigung in deutschen Reichstag Anträge ein, die dieses Menschenfresser-Ideal weit übertrafen.

Das kam mir eine geniale Idee. Ich warf

Kleine Chronik. Wie groß ist ein Wasserstoffatom?

Die Atome sind die kleinsten Teile der Materie, unteilbar und von unendlicher Einzigkeit, aber doch die Bausteine des ganzen Weltalls. Wie groß — oder richtiger: wie klein — ist ein Atom, und zwar das Wasserstoffatom, ist, wollen wir uns an einem Beispiel klarmachen, das Professor Störmer, der hervorragende norddeutsche Gelehrte, auf Grund seiner Untersuchungen errechnet hat.

Der Durchmesser des Wasserstoffatoms beträgt ungefähr ein Zehnmillionstel Millimeter, d. h. 10 Millionen Atome haben längs eines Millimeters nebeneinander Platz. Das Wasserstoffmolekül besteht aus zwei Wasserstoffatomen, die wie ein Doppelpfeil nebeneinander stehen. Nehmen wir nun ein Kubikzentimeter Wasserstoffgas bei gewöhnlichem Druck und einer Temperatur von 0 Grad Celsius, so enthält dieses die ungläublich große Zahl von 27 Trillionen Molekülen oder — in Zahlen geschrieben — 27.000.000.000.000.000. Die Anzahl der Atome in einem Kubikzentimeter Wasserstoffgas ist also doppelt so groß. Alle diese Atome haben die gleiche Größe, und das Gewicht eines Kubikzentimeters Wasserstoffgas bekannt ist, können wir ausrechnen, wieviel ein Wasserstoffatom wiegt! Es ist so klein, daß ungefähr 600.000 Trillionen oder — in Zahlen — 600.000.000.000.000.000.000 Wasserstoffatome auf 1 Gramm gehen! Wir wollen uns einmal alle Wasserstoffatome aus einem Gramm Wasserstoff längt einer geraden Linie nebeneinanderlegen denken; wie weit würden sie reichen? Vierhundertmal so weit, als die Entfernung von der Erde bis zur Sonne beträgt, also rund 60 Milliarden Kilometer, und das, obwohl 10 Millionen von ihnen auf jedes Millimeter gehen!

Aber noch an einem anderen Beispiel wollen wir versuchen, uns die Kleinheit der Atome zu veranschaulichen. Wir wollen uns denken, daß wir selbst und unsere Bekannte in der Größe unverändert bleiben, aber die Welt außen um uns, die Menschen und alle Gegenstände, sich ständig vergrößern, bis die Vergrößerung so groß geworden ist, daß die Atome handgreiflich werden.

Sundst wöllen wir eine hundertfache Vergrößerung annehmen. Die Menschen sind dann gewaltige Riesen geworden, die bis zur halben Höhe des Eiffelturmes hinaufreichen. Eine Welppe ist ein erschreckendes Raubtier von der Größe eines Ochsen und ein Menschenhaar zu einer Säure von 1 Zentimeter Stärke geworden.

Nun wollen wir uns diese neue Welt wieder hundertfach vergrößert denken, also unsere ursprüngliche Welt zehntausendfach. Die Menschen werden zu ungeheuren von 15 bis 20 Kilometern Höhe, die Welppe wird ein paar hundert Meter lang, das Menschenhaar ein Meter dick, und kleinere Bakterien, die in Wirklichkeit ein Tausendstel Millimeter groß sind, werden nun Lebewesen von 1 Zentimeter Länge.

Eine hundertfache Vergrößerung dieser letzten Welt, also eine einmillionenfache der wirklichen, zeigt folgende Verhältnisse: Das Menschenhaar ist nun 100 Meter dick geworden, die Bakterien sind 1 Meter lang, aber die Atome noch immer so klein, daß man sie kaum sehen kann, ungefähr ein Zehntel Millimeter groß.

Wir wollen immer noch weiter gehen. Noch einmal wollen wir unsere Welt auf das Hundertfache vergrößern, so daß die ursprüngliche Welt nun hundertmillionenmal vergrößert ist. Nun endlich ist das Wasserstoffatom handgreiflich geworden, und zwar ist es etwa 1 Zentimeter groß. Gleichzeitig ist das Menschenhaar 10 Kilometer im Durchmesser geworden, und die Bakterien sind ungeheure Wesen von 100 Meter Länge. Ein kleiner Kinderball ist nun so groß wie die ganze Erde! Erich Krup.

Die Achtpennigmarke.

SPD. Keulich sah ich abends im Café Müller und wartete. Alle Leute sahen es mir an, denn ich trommelte nervös auf die Tischplatte und sah jede Minute auf die Uhr. — „Du brauchst nicht zu warten; sie kommt doch nicht mehr“, sagte einer meiner guten Freunde, als er an mir mit einem diskreten Lächeln vorüberging. — „Ja, woher weißt du denn... ich erwarte doch niemanden...“ — „Verstell' dich doch nicht! Seit zwei Stunden sitzt du auf dem gleichen Fleck, und schaut beständig auf die Uhr. Das macht man nur, wenn man wartet“. Gott sei Dank hörte er nicht mehr, was ich ihm erwiderte; sonst wären wir heute keine Freunde mehr.

Ich gebe zu, ich wartete vergeblich. Lucie kam nicht. Auch nach weiteren zwei Stunden kam sie nicht. Wer die Frauen kennt, der weiß, daß man erst nach drei Stunden anfangen darf, zu zweifeln. Nach der vierten Stunde beschloß ich, Lucie einen Brief zu schreiben. Wenn der Leser etwa denkt, es wäre einfacher gewesen, zu telephonieren, dann irrt er sich. Denn um 11½ Uhr nachts liegen unbescholtene Mädchen schon längst im Bette, und es wäre ungerecht gehandelt, sie um diese Zeit aus dem Schlafe zu wecken. Wo doch die Ärzte sagen, daß der Schlaf vor Mitternacht der beste sei. Außerdem hatte Lucie gar kein Telefon. Wenigstens damals noch nicht. Also ich brauchte eine Achtpennigmarke. Unter dem Tische — um meinen Kredit beim Kellner nicht zu schädigen — frante ich meine Brief-

tasche durch. Es fand sich nur eine Dreißig-pennigmarke vor. Die konnte ich nicht verwerten. Ich bin grundsätzlich dagegen, daß man dem Staate etwas schenkt, worauf er keinen Anspruch hat. Ich wendete mich also an den Ober. Nichts zu machen. „Was denken Sie, nachts um 12 Uhr, ein Café ist doch schließlich kein Post-schalter.“

Da klopfte mir mein Nachbar auf die Schulter. „Drüben steht ein Briefmarkenautomat.“ Dabei grünte er so insam, daß ich ihm am liebsten eine runtergehauen hätte. Aber es waren noch zuviel Leute in der Nähe. Ich steuerte also auf besagten Automaten zu. Für 10 Pfennig — stellte ich fest — gibt dieser Mechanismus eine Achtpennigmarke und 2 Pfennig heraus. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn er die 2 Pfennig als Trinkgeld behalten hätte. Tief langte ich in die Tasche, wo Geldstücke verschiedener Größe ihr für mich gar nicht unscheinbares Dasein fristeten. Das Kling-Kling des hinein-purzelnden Zehners straffte mich wieder hoch. Na endlich, also doch! Laut Vorschritt mußte an einem zu diesem Zwecke angebrachten Hebel gedreht werden. Als ich das tat, gluckte unten etwas — mein Zehner lag wieder da. Ranu, sollte mir da jemand falsche Zehner aufgedrängt haben! Falsches Geld! Den Kerl würde ich... Aber um Himmels willen, wenn ich selbst in den Verdacht geriete... Falschmünzerei, § 146 des Reichsstrafgesetzbuches: „Wer inländisches oder ausländisches Metallgeld oder Papiergeld... mit Zuthaus nicht unter zwei Jahren bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe ein.“ Ich würde sicherlich keine mildernde Umstände bekommen. Es ist nicht

strafmildernd, wenn man um die Mitternachtsstunde einem unschuldigen Automaten, der sich nicht wehren kann, falsches Geld in den Rachen wirft.

Rasch steckte ich den Zehner wieder ein. Drüben stand schon eine Welle ein Schupo und beobachtete mich. Vorsicht! Der nächste Zehner machte wieder Kling-Kling, aber noch ungleich hämischer. So hämisch hatte auch der Herr im Café Müller gelacht, der mich hierher geschickt hatte. Ich drehte wieder am Hebel, und wollte nach meiner Achtpennigmarke greifen. Aber nichts war da. Durch Klopfen half ich ein wenig nach. Das rief den Schupo aus seiner Erstarrung. „Hören Sie mal, wenn Sie hier weiter Ruhe-störung verüben, dann...“ — „Entschuldigen Sie, ich habe da einen Zehner hereingeworfen, und das Biest gibt nichts raus.“ Es bleibt mir ewig unverständlich, wie der Schupo, der eben die Absicht geäußert hatte, mich wegen Ruhe-störung zu fästieren, nun selber anfangen konnte, an dem Automaten zu klopfen und zu schütteln. Zuletzt schlug er mit dem Seitengewehr darauf, aber der Apparat blieb stumm. Auf einmal hielt der Wachtmeister inne, sah mich scharf an — man merkte, daß der Blick in der Instruktionsstunde eingeübt war — und sagte mit der Ueberzeugung des gewiegten Kriminalisten: „Wahrscheinlich haben Sie gar nichts hineingeworfen.“ Mir wurde unheimlich zumute. Man denke sich: spät nach Mitternacht mit einem wildfremden Menschen, der mit einem Seitengewehr und wahrscheinlich mit noch anderen schönen Dingen bewaffnet ist, allein auf der Straße! Ich zog es vor, mich fortzutrotten.

Da kam mir eine geniale Idee. Ich warf

den Brief unfrankiert in den Kasten, wickelte den Zehner in einen Zettel und schrieb darauf: „Lieber Kastenleerer, wenn Dir ein fähendes Herz im Busen schlägt, so nimm den Zehner, laufe dafür eine Achtpennigmarke — was Dir, der Du in dem Postgebäude dienstlich zu tun hast, nicht sonderlich schwer fallen wird — lege sie auf den Brief und behalte die restlichen zwei Pfennige als Trinkgeld!“ Das warf ich dem unfrankierten Briefe nach.

„Gewiß“, so philosophierte ich auf dem Heimwege, „zwei Pfennig sind zwar kein fürstliches Honorar, aber wenn der Briefkastenleerer diese Pfennige, die so unvermerkt in seinen Besitz kommen, genügend lange Zeit auf der Sparkasse anlegt, so kann er sich damit ein Vermögen ersparen.“ Ich erinnerte mich dabei an meinen Mathematikprofessor, der einmal ausgerechnet hatte, wie lange man einen Pfennig auf der Sparkasse haben muß, um eine Million Mark Zinsen dafür zu bekommen. Wenn der Briefkastenleerer auch selbst nicht mehr in den Besitz der Mill'on kommt, so werden doch seine Nachfahren mir in ihrem Privatpalais ein Denkmal setzen.“

Zwei Tage später brachte mir der Briefträger ein rosa Brieflein mit den bekannten Schriftzügen. „Du bist ein ganz unerschämter Mensch“, las ich da. „Ich sitze gestern abend zwei Stunden lang im Café Maier und warte auf Dich, und nun schreibst Du mir noch unfrankierte Drohbriele. Prüfchen uns beiden ist es aus. Auf ewig, Lucie.“

Albert Ansmann.

An unsere Postbezieher.

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbetrag muß spätestens bis 12. eines jeden Monats in unserem Besitze sein; wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Die Verwaltung.

Das Leben.

Von Hedw. Ernst.

Es war in der Bülowstraße, Berlin, eine Verkehrsstraße zum Toll- und Laubwerden. Straßenbahnen von allen Richtungen, hämmernd, läutend, quiekend, bremsend, Massen von tobenden Autos; Autobusse, und von oben her knurrte die Hochbahn in den Tunnel hinein.

Die Frau hatte es anscheinend eilig, aber sie spähte sorglich nach einer Gelegenheit, den Fahrdamm ohne Unglück zu überqueren. Und gerade, als sie eine günstige glaubte, und etwa einen Meter im Verkehrsgeviert durchgegangen, quetschte die Straßenbahn rüdlings herbei, packte die Frau, zerrte sie auf den Asphalt, auf den Schienenstrang und schon mantschen richtig die Räder des Betriebswagens in dem Menschenkörper.

Man sah, wie der leichenweiße Schaffner bremste, daß er taumelte, und daß der Wagen krachend sich vorn ein wenig hobhoch. Aber das nützte nichts mehr.

Wenn ich mich recht erinnere, hat es dann über zwei Stunden gedauert, ehe die ganz und gar zerfetzte Leiche und gewissermaßen in die Räder verwickelte Leiche geborgen und der Straßenbahnverkehr wieder geregelt war; obgleich die brave Feuerwehr ihr Möglichstes tat.

Ganze Lachen von Blut standen in kleinen Zentungen des Asphaltes, rannen zu Seiten des Geschickes. Man wusch es mit Schläuchen in die Gullys. Aber es rann von der Leichnambergung immer neues Menschenblut. Kein Großstädter hat Zeit. Er guckt fünf, höchstens zehn Minuten irgend-einem Begebnis zu, sagt, etwas erster als vorher: „Gräßlich!“, und hastet weiter.

Und vor allem haben Autos nie Zeit. Die Bülowstraße ist breit, aber wenn einige einander ausweichen mußten, gerieten sie jedesmal in die Bluträder hinein. Mit totem, einem erschütternd roten Streifen an den Rädern kamen sie heraus.

„Das Leben“, dachte ich, „ganz wie es ist: rasend, nur auf sich bedacht, nur für sich begehrend, verwehrend, ergatternd, mit seinem Wahrzeichen: blutige Grausamkeit...“

Die Stadt Stockholm wächst rapid. Stockholm, die Hauptstadt von Schweden, wächst rapid, seine Bevölkerung dürfte während des Jahres 1930 nach der neuesten Volkszählung eine halbe Million Einwohner überschreiten. Die Bevölkerung von Groß-Stockholm inklusive der Industriebezirke, der Vororte, beträgt 635.000 Einwohner. In den Vororten von Stockholm ist im Laufe der Zeit ein neuer Typ von einer Gartenstadt entstanden, wo sich zahlreiche Villen und einfache Landhäuser von Beamten befinden.

Sport * Spiel * Körperpflege

Bürgerlicher und Arbeiterport.

Eine lehrreiche Gegenüberstellung.

Die Frankfurter Tages- und Sportpresse beschäftigt sich kritisch mit den an zwei aufeinanderfolgenden Tagen stattgefundenen Hallensportfesten des Süddeutschen Fußball- und Leichtathletikverbandes.

4. bis 6. Juli 1930

bandes und des Arbeiter-Sportartikels Frankfurt am Main. Das bürgerliche Hallensportfest verzeichnete 2500 Zuschauer und 100 teilnehmende Sportler, die Veranstaltung des Arbeiter-Sportartikels 5000 Zuschauer und 2000 aktive Teilnehmer.

Dr. „Frankfurter Generalanzeiger“ schreibt: „Dort (das bürgerliche Fest. Die Schriftleitung) Veranstaltung zur individuellen Höchstleistung, hier

II. Bundes-Turn- und Sportsfest

grundständige Massenarbeit als Selbstzweck der Leistungsübungen und eng verbunden mit dem Ziele der Massenerziehung.

„F. A. Sport“, Frankfurt: „Das Hallensportfest der Arbeiterportler unterscheidet sich von den entsprechenden der anderen Sportverbände durch ein wesentliches Merkmal: es ist nicht nur ein Sportsfest, sondern in der Hauptsache Volksfest.“

„Sport-Ges.“, Frankfurt: „Das zweite Hallensportfest der Arbeiterportler in Frankfurt a. M.

Auffia a. G.

bot einen interessanten Gegensatz zu dem am Abend vorher durchgeführten Hallensportfest des Süddeutschen Fußball- und Leichtathletikverbandes. War dieses nur als ein sportliche Veranstaltung aufgefaßt, so zeigte jenes eine sehr glückliche Mischung sportlicher und kultureller Bestrebung.“

Der „Freie Sport“, das Blatt des Frankfurter Arbeiter-Sportartikels, bringt in diesem Zusammen-

hang sehr beachtenswerte grundsätzliche Ausführungen über bürgerlichen und Arbeiterport. Es schreibt: „Daß die fortschreitende günstige Entwicklung des Arbeiterports schließlich immer mehr zu einer ständigen Gegenüberstellung mit dem bürgerlichen Sport führen muß, versteht sich ohne weiteres. Solche Gegenüberstellungen sind notwendig und wir machen uns absolut nicht an, in allen Stücken die Überlegenheit zu sein, das liegt uns fern. Es wäre zum Beispiel absurd zu erklären, die bürgerliche Sportbewegung leiste nichts auf dem Gebiete der Körperpflege und Leistungsübungen. Verdienste sollen nicht geschmälert werden, aber es müssen Verdienste sein, die um der Volksgesundheit willen in bedingungsloser idealer Tätigkeit errungen wurden. Heute aber dreht es sich im bürgerlichen Sport noch in erster Linie um Materialismus der verschiedensten Arten, um die Züchtung einer Gruppe Sport-Heroen, um die Breitmachung einer Armee „Prominente“. Alles will sich einen „Namen“ machen, der Sport ist ja überaus populär. Man verlangt von all diesen einmal eine selbstlose Tätigkeit, ohne genannt zu werden, ohne persönliche Vorteile zu haben und man wird sehen, daß die Reichen sich stark fühlen. Es sind eben zwei grundverschiedene Ursachen, die den Beitritt zum Arbeiterport oder bürgerlichen Sport veranlassen.“

Das nächste, vom Süddeutschen Fußball- und Leichtathletikverband veranstaltete Hallensportfest in Nürnberg wurde von dem einen Sonntag später abgehaltenen Hallensportfest der Nürnberger Arbeiterportler ebenfalls übertroffen. Die Arbeiterportler boten Massenvorführungen und hatten 5000 begeisterte Zuschauer. Bei dem bürgerlichen Fest gab es eine Schaustellung von Sportgrößen vor nur 2500 Zuschauern. Dazu herrschte eine Stimmung, bei der man weder warm noch kalt werden konnte.

Kunst und Wissen.

Das Berliner Münzkabinett am Kaiser Friedrich-Museum hat eine Reihe von Arbeiten des heimischen Künstlers Prof. Adolf Henke erworben. Es handelt sich um Medaillen, die zum größten Teil Porträts bekannter Persönlichkeiten der Prager Gesellschaft darstellen. So hat das Berliner Münzkabinett Porträtmedaillen der Professoren Wagner und Eischnig u. a. erworben.

„Eine Frau von Format“, Operette von Michael Kraus, ist für Donnerstag, den 3. April, in Vorbereitung.

Repertoire-Änderung. Kleine Bühne: Sonntag, den 30. ds., abends: „Bubi und die Frauen“.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Donnerstag, halb 8 Uhr: Drittes Philharmon. Konzert. Freitag (148-4), 7 Uhr: „Das Lam des Armen“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Der Barbier von Sevilla“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Der Tenor der Herzogin“; 7 Uhr: „Die Affäre Drehfuß“. Montag (149-1), 7 1/2 Uhr: „Eugen Onegin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Wann kommst du wieder?“ Samstag: „Hulla di Hulla“. Sonntag, 3 Uhr: „Die heilige Flamme“; 7 1/2 Uhr: „Bubi und die Frauen“. Montag: „Die Sachertorte“.

Aus der Partei.

Funktionärskurs. Heute, Donnerstag, um 8 Uhr abends Kurzaabend im Parteisekretariat, Französische Straße 24-26. Die Kursteilnehmer werden erlucht, pünktlich zu erscheinen.

Jugendbewegung.

Soz. Jugend, Prag. Heute Arbeitsgemeinschaft. Thema: „Unsere Forderungen an das Fürsorgeministerium.“ Referent Gen. Müller. Beginn 8 Uhr. Pünktlich sein! — Achtung! Sonntagswanderung nach Hof. Legitimationen v. B. w. A. in Ordnung bringen!

Gög von Berlichingen.

(Lustige Polizei-Anecdoten.)

Jenes bekannte Berlichingen-Wort tönt der Polizei aus dem Publikum leider noch oft genug entgegen, woraus man ersehen kann, wie schwer ihr Amt ist

Landtagsabgeordneter Engel in einer Parlamentsrede.

Im Süden.

Auf dem Polizeipräsidium in München gab es einst einen Expedienten namens Niedhofer. Er saß in der Auskunftsstelle und hatte täglich ungemein viele Fragen des lieben Publikums zu beantworten, so daß ihm abends immer der Mund weh tat. Wer will es ihm da verübeln, daß er schließlich eine Art „kleiner Verwaltungsreform“ erfindet, indem er sich zwei Papptafeln anfertigen ließ, eine mit der Aufschrift „Ja“, die andere mit der Aufschrift „Nein“, von denen er dann den jeweiligen Fragesteller die passende einfach unter die Nase hielt.

Wer da weiß, wie schnell die urwüchsigen Münchener mit dem sogenannten „bayerischen Gruß“ zur Hand sind, der wird es auch verstehen, daß der tüchtige Niedhofer sich bald eine dritte Tafel machen lassen mußte, auf der die Worte standen: „Sie mich auch!“

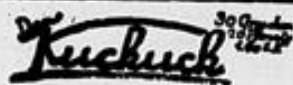
Literatur.

Amerika-Bücher.

Das Interesse des europäischen Lesers für die ihm eigenartig erscheinenden amerikanischen Verhältnisse, die Realität und die scharfe, gesellschaftskritische Einstellung der neueren amerikanischen Literatur haben seit dem Erscheinen von Upton Sinclairs „Der Zumpf“ die aus Amerika kommenden Romane so vielgelesenen auch bei uns gemacht. Viele von ihnen, die nicht nur rein stofflich von Interesse, sondern auch Werke der Kunst sind, haben mit Recht Feltgeltung erlangt, aber vor allem ist es das bunte Leben, das sich in diesen Büchern spiegelt und die verschiedenen besonderen Probleme, die in ihnen aufgerollt werden, welche bewirken, daß die neue amerikanische Dichtung in stetig wachsende Kreise des Lesepublikums Eingang findet. Zu ihren hervorragendsten und meistgelesenen Vertretern gehört unstreitig Sinclair Lewis, der nicht nur eine erstaunliche Kenntnis amerikanischen Lebens und amerikanischer Menschen in seinen Romanen beweist, sondern der auch durch seine ägende Satire sowohl in seiner Heimat wie in Europa mit jedem Buche härtestes Aufsehen hervorruft. Es seien hier einige seiner Romane (erschienen im Transmare-Verlag, München, früher Kurt-Wolff-Verlag) besprochen:

Ein großartiger Wurf ist Sinclair Lewis in seinem das Kapitel Wissenschaft und Kapitalismus behandelnden Romane „Dr. med. Arrow-smith“ gelungen. Martin Arrow-smith gehört zu der geringen Zahl von Studenten, die eisernen Fleiß daran wenden, Gelehrte zu werden, um der Menschheit zu helfen und er widmet sich zu diesem Zwecke dem ärztlichen Berufe. Doch das Leben, die Wirklichkeiten der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zerstören seine Träume von Menschheitsbeglückung und zwingen ihn auf andere Wege. Die Lösung des Tages lautet: geschäftstüchtig sein und sie gilt auch in der ärztlichen Wissenschaft. Es ist auch wieder nur das Geschäft, das die Hochfinanz ein wissenschaftliches Institut gründen läßt. Großzügig stellt sie alle Mittel für die Forschungen bereit, aber die Ergebnisse sollen Geld bringen und hinter der Maske der Förderer der Wissenschaft erscheint die gierige Frage des Kapitalismus. Auf Erden herrscht Gott Mammon, ihm muß alles untertan sein und er zwingt auch den Forscher, den Mann der Wissenschaft in die Fesseln der Lohnsklaverei. Nur selten gelingt es einem, wie diesem Dr. med. Arrow-smith, sich von den Fesseln, die ihm der Kapitalismus anschnidet, zu befreien und in die Einsamkeit zu entziehen, um doch seiner Lebensaufgabe gerecht zu werden.

Eine glänzende Charakterisierung des amerikanischen Spiekers ist Sinclair Lewis in dem rasch berühmt gewordenen Roman „Babbit“ gelungen, jenes Spiekers, der in der von Traditionen und Idealen entgitterten Welt Amerikas noch zahlreichere Vertreter aufzuweisen hat, als in Europa. Babbit ist der Typus des normalisierten, typisierten Amerikaners, der Mann der automatisierten Vernunft, des praktischen Sinnes, der jene Anpassungsgabe besitzt, die zum Erfolge führt, und er hat Erfolg, denn er wird schwer reich. Glänzend wird in „Babbit“ die amerikanische Demokratie charakterisiert. Sie bedeutet wohl nicht Gleichheit des Vermögens und Einkommens, dagegen Gleichförmigkeit der Gedanken, Kleidung, Moral, Malerei und Ausdrucksweise. Der Roman klingt in die von Babbit gewonnene Erkenntnis aus, daß es doch noch erstrebenswertere Lebensziele und Lebensideale gibt, als jene, denen er nachgestrebt hatte.



Die größte illustrierte Wochenschrift erscheint jeden Samstag überall erhältlich

Im Norden.

In der norddeutschen Kleinstadt B. kam es zu einem Wortwechsel zwischen dem Polizeisekretär, der aus dem holländischen Sachsen stammte, und einem Zimmermeister. Der Streit drehte sich um eine Bauerlaubnis. Schließlich wurde der Meister so erregt, daß er Gög von Berlichingen zitierte.

Der Obersekretär war sprachlos. Das hatte ihm noch keiner geboten! Zornbevend ging er zum Bürgermeister und sagte: „Denken Sie sich, Herr Bürgermeister, der Zimmermeister Hansen sagte eben zu mir, ich könnte ihn...! Was soll ich tun?“

Der Bürgermeister, Inhaber einer echt niederländischen Ruhe, blickte sinnend vor sich hin und sagte dann: „Ja, wissen Sie, ich an Ihrer Stelle täte es nicht!“

Schreckliche Zumutung.

In einer bayerischen Stadt kam ein Fremder aufs Polizeirevier und ließ hinter sich die Tür offen stehen.

„Des Schlamp'n, hab's woll dahoam lo' Tür net!“ riefte mit echt bayerischer Grobheit der wachhabende Polizeidiener an ihn die direkte Frage.

Es entwickelte sich ein Dialog, der von seiten des Fremden bis zu der bekannten Einladung gedieh.

Was tat darauf der Polizeidiener? Sprach er von Beamtenbeleidigung? Nichts dergleichen. Er bremste sein Mund vert, nahm eine

Ihr Schutzmittel sei... **MORFI** GUM die beliebte, seidenartige Marke!

Der Film.

Filme der Woche.

„Frühlingserwachen.“

Schon einmal wurde Wedekinds „Frühlingserwachen“ für den Film bearbeitet. Diesmal ist es der Regie besser gelungen, die Tendenz, die Wedekind verfolgte, filmisch herauszuarbeiten. Der Film behandelt ohne Sentimentalität und Verfliegenheit das Schicksal junger Menschen. Zwar sind die Schicksale der vier jungen Menschen, die im Mittelpunkt des Filmes stehen, nicht alltäglich, gewiß werden nicht alle jungen Menschen so tiefe seelische Erschütterungen durchmachen, wie sie z. B. Morik Stiefel erlebt, der unverstanden und gequält von seinen Eltern und Erziehern schließlich keinen anderen Ausweg weiß als den Tod. Aber es wäre so manches Unglück zu vermeiden, so mancher junge Mensch wäre vor dauerndem Schaden zu bewahren, wenn es endlich so weit wäre, daß er in allen seinen Räten zu älteren Menschen flüchten könnte, die ihn beraten, die ihm helfen und Verständnis für seine Not aufbringen. Das Schicksal des jungen Mädchens aber, das von seinen Eltern behütet wird, vor dem man ängstlich „diese Dinge“ verbirgt, daß endlich daran zugrundegeht, daß es unaufgeklärt blieb, ist wirklich das Geschick so manchen Mädchens — auch heute noch!

Der Film hält sich im wesentlichen an sein dichterisches Vorbild. Die Darsteller — unter ihnen Toni van Eyck und Ita Rina — spielen ausgezeichnet. Der Film ist ohne Zweifel wert, gesehen zu werden, aber vor allem nicht nur gesehen, sondern auch beachtet zu werden. Er sollte wie sein dramatisches Vorbild eine Mahnung für Eltern und Erzieher sein! A. R.

„Das brennende Herz“.

eine Filmromanz von Hans Müller (aus der Berliner Länder-Film-Produktion), läuft zur Zeit im Prager deutschen „Urania“-Kino. Lob und Tadel mag als „hermachen vertritt: angesehen werden, wenn wir feststellen, daß die „Urania“ mit diesem Film endlich einmal einen guten Griff gemacht hat. Die Handlung — Romantisches und Realistisches um eine junge Künstlerliebe — ist fesselnd und ergreifend durchgeführt, die Charaktere sind ohne Verfliegenheit glaubwürdig gestaltet, die Bilder aus der Welt Berlins (und aus seiner Halb- und Unterwelt) interessant und auch technisch durchaus befriedigend; das Tonistische untermal gut und unauffällig. Seinen Hauptreiz aber hat dieser Film in den ganz ausgezeichneten schauspielerischen Leistungen; da genügt die Nennung einiger Namen: Mady Christians, Gustav Fröhlich, Friedrich Kocher, Anton Edthofer, Anton Pointner, Ida Wüst, Rosa Balletti, Hanna Waag. Ihr ebenbürtiger Führer: Regisseur Ludwig Berger. — Nicht kritisch kann die Tatsache hingenommen werden, daß zu der vorausgehenden Vorführung ausgezeichneter Bilder der Stadt Augsburg ausgerechnet italienische und französische Opernmusik in einer Weise wiedergegeben wird, die ein Attentat auf jedes musikalische Ohr darstellt. S.

Bereitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Elekried Taub. Chefredakteur: Wilhelm Riehnert. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag. Druck: Kola A. G. für Zeitung und Buchdruck. Prag für den Druck verantwortlich Otto... Die Zeitungsmarkentextatur wurde von der Volk- u. Zeitungsdruckerei mit Erfolg Nr. 13 500 VII-1930 erteilt.

Prise und starrte den Fremdling eine Zeitlang — fast möchte man sagen: erschreckt an. Dann murmelte er dumpf vor sich hin: „... In Dienst? Das an Biant'n im Dienst o' trag'n... ja, gib's denn deas aa!“ An der Sache selbst hatte er nichts auszusagen.

Polizei-Berichte.

„Als ich dem Strolch sein ungehöriges Benehmen verbot, wurde er frech und sagte, ich möchte ihn...“ nachdem dies geschehen war, haßte ich ihn.“

„Weiter kann ich noch angei... daß der Beschuldigte sich vorlaut benahm und öfters an mich eine bekannte, unanständige, angeblich von Goethe benutzte Einladung in überlauter Weise gebrauchte, der Folge zu leisten, ich mich natürlich hütete.“

„Der Angeklagte scheute sich nicht, in höchst raffiniert und gemeiner Weise die populären Worte eines gewissen Gög von Berlichingen grinsend in den Mund zu nehmen.“

„Auf Anordnung seiner Eltern erklärte der Fürsorgezögling meistens: Leck mich usw., was aber nach Aussage der Eltern nur manchmal vorkam.“ (Mit besonderer Erlaubnis des Deutschen Polizei-Verlages, Lübeck, dem Buche „555mal Wit und Humor bei der Polizei“ von Heinrich Langmaack, entnommen).